D.L. ~~996~~

D.L. 626 fol 91/24

LD 4288
2

Gotth. Ephraim Lessing's

Gedichte.

Zweyter Theil.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Neueste Auflage.

Wien 1816.
Bey B. Ph. Bauer.

1971. 1184
Staatsbibliothek
Augsburg

Gotthold Ephraim Lessings

Gedichte.

Zweyter Theil.

Fabeln und Erzählungen.

Der Sperling und die Feldmaus.

Zur Feldmaus sprach ein Spatz: Sieh dort den Adler sitzen!
Sieh, weil du ihn noch siehst! er wiegt den Körper schon;
Bereit zum kühnen Flug, bekannt mit Sonn' und Blitzen,
Zielt er nach Jovis Thron.
Doch wette, — seh' ich schon nicht adlermäßig aus —
Ich flieg' ihm gleich. — Fleug, Prahler, rief die Maus.
Indeß flog jener auf, kühn auf geprüfte Schwingen;
Und dieser wagt's, ihm nachzudringen.
Doch kaum, daß ihr ungleicher Flug
Sie Beyde bis zur Höh' gemeiner Bäume trug,
Als Beyde sich dem Blick der blöden Maus entzogen,
Und Beyde, wie sie schloß, gleich unermeßlich flogen.

Ein unbiegsamer F* will kühn wie Milton singen.
Nach dem er Richter wählt, nach dem wird's ihm gelingen.

Der Adler und die Eule.

Der Adler Jupiters und Pallas Eule stritten.
„Abscheulich Nachtgespenst!« — Bescheidner, darf ich bitten.
»Der Himmel häget mich und dich;
„Was bist du also mehr, als ich?“
Der Adler sprach: Wahr ist's, im Himmel sind wir Beyde;
Doch mit dem Unterscheide:
Ich kam durch eignen Flug,
Wohin dich deine Göttinn trug.

Der Tanzbär.

Ein Tanzbär war der Kett' entrissen,
Kam wieder in den Wald zurück,
Und tanzte seiner Schar ein Meisterstück
Auf den gewohnten Hinterfüßen.
„Seht,“ schrie er, „das ist Kunst; das lernt man in der Welt.
„Thut mir es nach, wenn's euch gefällt,
»Und wenn ihr könnt!« Geh, brummt ein alter Bär,
Dergleichen Kunst, sie sey so schwer,

Sie sey so rar sie sey,
Zeigt deinen niedern Geist und deine Sclaverey.

Ein großer Hofmann seyn,
Ein Mann, dem Schmeicheley und List
Statt Witz und Tugend ist;
Der durch Cabalen steigt, des Fürsten Gunst erstiehlt,
Mit Wort und Schwur als Complimenten spielt,
Ein solcher Mann, ein großer Hofmann seyn,
Schließt das Lob oder Tadel ein?

Der Hirsch und der Fuchs.

„Hirsch, wahrlich, das begreif' ich nicht,“
Hört' ich den Fuchs zum Hirsche sagen,
„Wie dir der Muth so sehr gebricht?
„Der kleinste Windhund kann dich jagen.
„Besieh dich doch, wie groß du bist!
„Und sollt' es dir an Stärke fehlen?
„Den größten Hund, so stark er ist,
„Kann dein Geweih' mit Einem Stoß entseelen.

»Uns Füchsen muß man wohl die Schwachheit übersehn;
„Wir sind zu schwach zum Widerstehn.
„Doch, daß ein Hirsch nicht weichen muß,
„Ist sonnenklar. Hör' einen Schluß.
„Ist iemand stärker, als sein Feind,
„Der braucht sich nicht vor ihm zurück zu ziehen;
„Du bist den Hunden nun weit überlegen, Freund!
„Und folglich darfst du niemahls fliehen.«

Gewiß, ich hab' es nie so reiflich überlegt.
Von nun an, sprach der Hirsch, sieht man mich unbewegt,
Wenn Hund und Jäger auf mich fallen;
Nun widersteh' ich allen.

Zum Unglück, daß Dianens Schar
So nah' mit ihren Hunden war.
Sie bellen, und so bald der Wald
Von ihrem Bellen wiederschallt,
Fliehn schnell der schwache Fuchs und starke Hirsch davon.

Natur thut allzeit mehr, als Demonstration.

Die Sonne.

Der Stern, durch den es bey uns tagt —
„Ach! Dichter, lern', wie unser einer, sprechen!
„Muß man, wenn du erzählst,
„Und uns mit albern Fabeln quälst,
„Sich denkend noch den Kopf zerbrechen?"
Nun gut! die Sonne ward gefragt:
Ob sie es nicht verdrösse,
Daß ihre unermess'ne Größe,
Die durch den Schein betrogne Welt,
Im Durchschnitt größer kaum, als eine Spanne, hält?

Mich, spricht sie, sollte dieses kränken?
Wer ist die Welt? wer sind sie, die so denken?
Ein blind Gewürm! Genug, wenn jene Geister nur,
Die auf der Wahrheit dunkeln Spur,
Das Wesen von dem Scheine trennen,
Wenn diese mich nur besser kennen!

Ihr Dichter, welche Feu'r und Geist
Des Pöbels blödem Blick entreißt,

Lernt, will euch mißgeschätzt des Lesers Kaltsinn kränken,
Zufrieden mit euch selbst, stolz wie die Sonne denken!

Das Muster der Ehen.

Ein rares Beyspiel will ich singen,
Wobey die Welt erstaunen wird.
Daß alle Ehen Zwietracht bringen,
Glaubt jeder, aber jeder irrt.

Ich sah das Muster aller Ehen,
Still, wie die stillste Sommernacht.
O! daß sie keiner möge sehen,
Der mich zum frechen Lügner macht!

Und gleichwohl war die Frau kein Engel,
Und der Gemahl kein Heiliger;
Es hatte jedes seine Mängel.
Denn niemand ist von allen leer.

Doch sollte mich ein Spötter fragen,
Wie diese Wunder möglich sind?
Der lasse sich zur Antwort sagen:
Der Mann war taub, die Frau war blind.

Faustin.

Faustin, der ganze funfzehn Jahr
Entfernt von Haus und Hof und Weib und Kindern war,
Ward, von dem Wucher reich gemacht,
Auf seinem Schiffe heimgebracht.
„Gott,“ seufzt der redliche Faustin,
Als ihm die Vaterstadt in dunkler Fern' erschien,
„Gott, strafe mich nicht meiner Sünden,
„Und gib mir nicht verdienten Lohn!
„Laß, weil du gnädig bist, mich Tochter, Weib und Sohn
„Gesund und fröhlich wieder finden.“
So seufzt Faustin, und Gott erhört den Sünder.
Er kam, und fand sein Haus in Überfluß und Ruh'.
Er fand sein Weib und seine beyden Kinder,
Und — Segen Gottes! — zwey dazu.

Die eheliche Liebe.

Klorinde starb; sechs Wochen drauf
Gab auch ihr Mann das Leben auf,
Und seine Seele nahm aus diesem Weltgetümmel
Den pfeilgeraden Weg zum Himmel.
„Herr Petrus,“ rief er, „aufgemacht!“
„Wer da?“ — „Ein wackrer Christ.“ —
„Was für ein wackrer Christ?“ —
„Der manche Nacht,
„Seit dem die Schwindsucht ihn auf's Krankenbette
brachte,
„In Furcht, Gebeth und Zittern wachte.
„Macht bald!“ — — Das Thor wird aufgethan.
„Ha! ha! Klorindens Mann!
„Mein Freund,“ spricht Petrus, „nur herein;
„Noch wird bey eurer Frau ein Plätzchen le-
dig seyn.“
„Was? meine Frau im Himmel? wie?
„Klorinden habt ihr eingenommen?
„Lebt wohl! habt Dank für eure Müh'!
„Ich will schon sonst wo unterkommen.“

Die Bäre.

Den Bären glückt' es, nun schon seit geraumer Zeit,
Mit Brummen, plumpem Ernst und stolzer Frömmigkeit,
Das Sittenrichteramt, bey allen schwächern Thieren,
Aus angemaßter Macht, gleich Wüthrichen, zu führen.
Ein jedes furchte sich, und keines war so kühn,
Sich um die saure Pflicht nebst ihnen zu bemühn;
Bis endlich noch im Fuchs der Patriot erwachte,
Und hier und da ein Fuchs auf Sittensprüche dachte.
Nun sah man Beyde stets auf gleiche Zwecke sehn,
Und Beyde sah man doch verschiedne Wege gehn.
Die Bäre wollen nur durch Strenge heilig machen;
Die Füchse strafen auch, doch strafen sie mit Lachen.
Dort brauchet man nur Fluch; hier brauchet man nur Scherz;
Dort bessert man den Schein; hier bessert man das Herz.
Dort sieht man Düsternheit; hier sieht man Licht und Leben;
Dort nach der Häucheley; hier nach der Tugend streben.
Du, der du weiter denkst, fragst du mich nicht geschwind:

Ob beyde Theile wohl auch gute Freunde sind?
O wären sie's! Welch Glück für Tugend, Witz und Sitten!
Doch nein, der arme Fuchs wird von dem Bär bestritten,
Und, Trotz des guten Zwecks, von ihm in Bann gethan.
Warum? der Fuchs greift selbst die Bäre tadelnd an.

Ich kann mich dieß Mahl nicht bey der Moral verweilen;
Die fünfte Stunde schlägt; ich muß zum Schauplatz eilen.
Freund, leg' die Predigt weg! Willst du nicht mit mir gehn?
„Was spielt man?" Den Tartüff. „Dieß Schandstück sollt' ich sehn?"

Der Löwe und die Mücke.

Ein junger Held vom muntern Heere,
Das nur der Sonnenschein belebt,
Und das mit saugendem Gewehre
Nach Ruhm gestochner Beulen strebt,
Doch die man noch zum großen Glücke
Durch zwey Paar Strümpfe hindern kann,
Der junge Held war eine Mücke.
Hört meines Helden Thaten an!

Auf ihren Kreuz- und Ritterzügen
Fand sie, entfernt von ihrer Schar,
Im Schlummer einen Löwen liegen,
Der von der Jagd entkräftet war.
Seht, Schwestern, dort den Löwen schlafen,
Schrie sie die Schwestern gaukelnd an.
Jetzt will ich hin, und will ihn strafen.
Er soll mir bluten, der Tyrann!

Sie eilt, und mit verwegnem Sprunge
Setzt sie sich auf des Königs Schwanz.
Sie sticht, und flieht mit schnellem Schwunge,
Stolz auf den sauern Lorberkranz.

Der Löwe will sich nicht bewegen?
Wie? ist er todt? Das heiß' ich Wuth!
Zu mörd'risch war der Mücke Degen:
Doch sagt, ob er nicht Wunder thut?

„Ich bin es, die den Wald befreyet,
„Wo seine Mordsucht sonst getobt.
„Seht, Schwestern, den der Tieger scheuet,
„Der stirbt! Mein Stachel sey gelobt!“
Die Schwestern jauchzen, voll Vergnügen,
Um ihre laute Siegerinn.
Wie? Löwen, Löwen zu besiegen!
Wie, Schwester, kam dir das in Sinn?

„Ja, Schwestern, wagen muß man! wagen!
„Ich hätt' es selber nicht gedacht.
„Auf! lasset uns mehr Feinde schlagen.
„Der Anfang ist zu schön gemacht.“
Doch unter diesen Siegesliedern,
Da jede von Triumphen sprach,
Erwacht der matte Löwe wieder,
Und eilt erquickt dem Raube nach.

Das Crucifix.

Hans, spricht der Pater, du mußt laufen,
Uns in der nächsten Stadt ein Crucifix zu kaufen.
Nimm Matzen mit, hier hast du Geld.
Du wirst wohl sehn, wie theuer man es hält.

Hans kommt mit Matzen nach der Stadt.
Der erste Künstler war der beste.
„Herr, wenn Er Crucifixe hat,
„So laß Er uns doch eins zum heil'gen Osterfeste."

Der Künstler war ein schalk'scher Mann,
Der gern der Einfalt lachte,
Und Dumme gern noch dümmer machte,
Und fing im Scherz zu fragen an:
„Was wollt ihr denn für eines?

„Je nu," spricht Matz, „ein wacker feines.
„Wir werden sehn, was ihr uns gebt.

„Das glaub' ich wohl, allein das frag' ich nicht.
„Ein todtes, oder eins, das lebt?"

Hans guckte Matzen und Matz Hansen ins Gesicht.
Sie öffneten das Maul, allein es red'te nicht.

»Nun gebt mir doch Bericht.
„Habt ihr den Pater nicht gefragt?“
„Mein Blut!“ spricht endlich Hans, der aus dem Traum erwachte,
»Mein Blut! er hat uns nichts gesagt.
„Weißt du es, Matz? — Ich dachte:
„Wenn du's nicht weißt; wie soll ich's wissen?“
„So werdet ihr den Weg noch ein Mahl gehen müssen.«
„Das wollen wir wohl bleiben lassen.
„Ja, wenn es nicht zur Frohne wär'.“

Sie denken lange hin und her,
Und wissen keinen Rath zu fassen.
Doch endlich fällt es Matzen ein:
»Je! Hans, sollt's nicht am besten seyn,
»Wir kauften eins, das lebt? — Denn sieh,
„Ist's ihm nicht recht, so macht's ja wenig Müh',
»Wär's auch ein Ochs, es todt zu schlagen.«
„Nu ja,“ spricht Hans, „das wollt' ich eben sagen:
»So haben wir nicht viel zu wagen.“

Das war ein Argument, ihr Herren Theologen,
Das Hans und Matz ex tuto zogen.

Der Eremit.

Im Walde nah' bey einer Stadt,
Die man mir nicht genennet hat,
Ließ einst ein seltenes Gefieder,
Ein junger Eremit, sich nieder.

„In einer Stadt," denkt Applicant;
„Die man ihm nicht genannt?
„Was muß er wohl für eine meinen?
„Beynahe sollte mir es scheinen,
„Daß die, — nein die — gemeinet wär'."
Kurz, Applicant denkt hin und her,
Und schließt, noch eh' er mich gelesen,
Es sey gewiß Berlin gewesen.

„Berlin? Ja, ja, das sieht man bald;
„Denn bey Berlin ist ja ein Wald."

Der Schluß ist stark, bey meiner Ehre:
Ich dachte nicht, daß es so deutlich wäre.
Der Wald paßt herrlich auf Berlin,
Ohn' ihn beym Haar herbey zu ziehn.

Und ob das Übrige wird passen,
Will ich dem Leser überlassen.
Auf Griechisch weiß ich, wie sie hieß;
Doch wer versteht's? Kerapolis.

Hier, nahe bey Kerapolis,
War's, wo ein junger Eremite,
In einer kleinen leeren Hütte,
Im dickſten Wald sich niederließ.
Was je ein Eremit gethan,
Fing er mit größtem Eifer an.
Er bethete, er sang, er schrie,
Des Tags, des Nachts, und spät und früh.
Er aß kein Fleisch, er trank nicht Wein,
Ließ Wurzeln seine Nahrung seyn,
Und seinen Trank das helle Wasser;
Bey allem Appetit kein Prasser.
Er geißelte sich bis auf's Blut,
Und wußte wie das Wachen thut.
Er fastete wohl ganze Tage,
Und blieb auf Einem Fuße stehn;
Und machte sich rechtschaffne Plage,
In Himmel mühsam einzugehn.
Was Wunder also, daß gar bald

Vom jungen Heiligen im Wald
Der Ruf bis in die Stadt erschallt?

Die erste, die aus dieser Stadt
Zu ihm die heil'ge Wallfahrt that,
War ein betagtes Weib.
Auf Krücken, zitternd, kam sie an,
Und fand den wilden Gottesmann,
Der sie von weiten kommen sahe,
Dem hölzern Kreuze knieend nahe.
Je näher sie ihm kommt, je mehr
Schlägt er die Brust, und weint, und winselt er,
Und wie es sich für einen Heil'gen schicket,
Erblickt sie nicht, ob er sie gleich erblicket.
Bis er zuletzt vom Knieen matt,
Und heiliger Verstellung satt,
Vom Fasten, Kreuz'gen, Klosterleben,
Marien-Bildern, Opfergeben,
Von Beichte, Salbung, Seelenmessen,
Ohn' das Vermächtniß zu vergessen,
Von Rosenkränzen mit ihr red'te,
Und das so oratorisch sagt,
Daß sie erbärmlich weint und klagt,
Als ob er sie geprügelt hätte.
Zum Schluß bricht sie von seiner Hütte,

Wozu der saure Eremite
Mit Noth ihr die Erlaubniß gab,
Sich einen heil'gen Splitter ab,
Den sie beküsset und belecket,
Und in den welken Busen stecket.
Mit diesem Schatz von Heiligkeit
Kehrt sie zurück begnadigt und erfreut,
Und läßt daheim die frömmsten Frauen
Ihn küssen, andre nur beschauen.
Sie ging zugleich von Haus zu Haus,
Und rief auf allen Gassen aus:
„Der ist verloren und verflucht,
„Der unsern Eremiten nicht besucht!«
Und brachte hundert Gründe bey,
Warum es sonderlich den Weibern nützlich sey.

Ein altes Weib kann Eindruck machen;
Zum Weinen bey der Frau, und bey dem Mann zum
Lachen.
Zwar ist der Satz nicht allgemein;
Auch Männer können Weiber seyn.
Doch dießmahl waren sie es nicht.
Die Weiber schienen nur erpicht,
Den theuern Wald-Seraph zu sehen,
Die Männer aber? — wehrten's nicht,

Und ließen ihre Weiber gehen. —
Die Häßlichen und Schönen,
Die ältesten und jüngsten Frauen,
Das arme wie das reiche Weib, —
Kurz, jede ging, sich zu erbauen,
Und jede fand erwünschten Zeitvertreib.

„Was? Zeitvertreib, wo man erbauen will?
„Was soll der Widerspruch bedeuten?"
Ein Widerspruch? Das wäre viel!
„Er sprach ja sonst von lauter Seligkeiten! —
O! davon sprach er noch, nur mit dem Unterscheide:
Mit Alten sprach er stets von Tod und Eitelkeit,
Mit Armen von des Himmels Freude,
Mit Häßlichen von Ehrbarkeit,
Nur mit den Schönen allezeit
Vom ersten jeder Christentriebe.
Was ist das? Wer mich fragt, kann der ein Christ wohl seyn?
Denn jeder Christ kommt darin überein,
Es sey die liebe Liebe."

Der Eremit war jung; das hab' ich schon gesagt.
Doch schön? Wer nach der Schönheit fragt,
Der mag ihn hier besehn.

Genug, den Weibern war er schön.
Ein starker, frischer, junger Kerl,
Nicht dicke wie ein Faß, nicht hager wie ein Querl —
„Nun, nun, aus seiner Kost ist jenes leicht zu schließen.
Doch sollte man auch wissen,
Daß Gott dem, den er liebt,
Zu Steinen wohl Gedeihen gibt;
Und das ist doch kein fett Gerichte!
Ein bräunlich männliches Gesichte,
Nicht allzu klein, nicht allzu groß,
Das sich im dichten Barte schloß;
Die Blicke wild, doch sonder Anmuth nicht;
Die Nase lang, wie man die Kaisernasen dicht't.
Das ungebundne Haar floß straubicht um das Haupt;
Und wesentlich're Schönheitsstücke
Hat der zerriss'ne Rock dem Blicke
Nicht ganz entdeckt, nicht ganz geraubt.
Der Waden nur noch zu gedenken:
Sie waren groß, und hart wie Stein.
Das sollen, wie man sagt, nicht schlimme Zeichen seyn;
Allein den Grund wird man mir schenken.«

Nun wahrlich, so ein Kerl kann Weiber lüstern machen.
Ich sag' es nicht für mich; es sind geschehne Sachen.
„Geschehne Sachen? was?

„So ist man gar zur That gekommen?“
Mein lieber Simplex, fragt sich das?
Weßwegen hätt' er denn die Predigt unternommen?
Die süße Lehre süßer Triebe?
Die Liebe heischet Gegenliebe,
Und wer ihr Priester ist, verdienet keinen Haß.

O Andacht, mußt du doch so manche Sünde decken!
Zwar die Moral ist hier zu scharf,
Weil mancher Mensch sich nicht bespiegeln darf,
Aus Furcht, er möchte vor sich selbst erschrecken.
Drum will ich nur mit meinen Lehren
Ganz still nach Hause wieder kehren.
Kommt mir einmahl der Einfall ein,
Und ein Verleger will für mich so gnädig seyn,
Mich in Groß-Quart in Druck zu nehmen:
So könnt' ich mich vielleicht bequemen,
Mit hundert Englischen Moralen,
Die ich im Laden sah, zu prahlen,
Exempel-Schätze, Sittenrichter,
Die alten und die neuen Dichter
Mit witz'gen Fingern nachzuschlagen,
Und was die sagen, und nicht sagen,
In einer Note abzuschreiben.

Bringt, sag' ich noch ein Mahl, man mich gedruckt an
Tag;
Denn in der Handschrift lass' ich's bleiben,
Weil ich mich nicht belügen mag.

Ich fahr' in der Erzählung fort —
Doch möcht' ich in der That gestehn,
Ich hätte manchmahl mögen sehn,
Was die und die, die an den Wallfahrtsort
Mit heiligen Gedanken kam,
Für fremde Mienen an sich nahm,
Wenn der verwegne Eremit,
Fein listig, Schritt vor Schritt,
Vom Geist auf's Fleisch zu reden kam.
Ich zweifle nicht, daß die verletzte Scham
Den Zorn nicht ins Gesicht getrieben,
Daß Mund und Hand nicht in Bewegung kam,
Weil beyde die Bewegung lieben;
Allein, daß die Versöhnung ausgeblieben,
Glaub' ich, und wer die Weiber kennt,
Nicht eher, als kein Stroh mehr brennt.
Denn wird doch wohl ein Löwe zahm.
Und eine Frau ist ohne dem ein Lamm.
»Ein Lamm? du magst die Weiber kennen.«

Je nun, man kann sie doch in so weit Lämmer nennen,
Als sie von selbst ins Feuer rennen.

„Fährst du in der Erzählung fort?
„Und bleibst mit deinem Kritisiren
„Doch ewig an demselben Ort?“
So kann das Nützliche den Dichter auch verführen.
Nun gut, ich fahre fort,
Und sag', um wirklich fortzufahren,
Daß nach fünf Vierteljahren,
Die Schelmereyen ruchbar waren.
„Erst nach fünf Vierteljahren? Nu;
„Der Eremit hat wacker ausgehalten.
„So viel trau' ich mir doch nicht zu;
„Ich möchte nicht sein Amt ein Vierteljahr verwalten.
„Allein, wie ward es ewig kund?
„Hat es ein schlauer Mann erfahren?
„Verrieth es einer Frau waschhafter Mund?
„Wie? oder daß den Hochverrath
„Ein alt neugierig Weib, aus Neid, begangen hat?“
O nein; hier muß man besser rathen,
Zwey muntre Mädchen hatten Schuld,
Die voller frommen Ungeduld
Das thaten, was die Mütter thaten;
Und dennoch wollten sich die Mütter nicht bequemen,

Die guten Kinder mitzunehmen.
„Sie merkten also wohl den Braten?“ —
Und haben ihn gar dem Papa verrathen.
„Die Töchter sagten's dem Papa?
„Wo blieb die Liebe zur Mama?“
O! die kann nichts darunter leiden;
Denn wenn ein Mädchen auch die Mutter liebt,
Daß es der Mutter in der Noth
Den letzten Bissen Brot
Aus seinem Munde gibt:
So kann das Mädchen doch die Mutter hier beneiden,
Hier, wo so Lieb' als Klugheit spricht:
Ihr Schönen, Trotz der Kinderpflicht,
Vergeßt euch selber nicht!
Kurz, durch die Mädchen kam's ans Licht,
Daß er, der Eremit, beynah' die ganze Stadt
Zu Schwägern oder Kindern hat.

O! der verfluchte Schelm! Wer hätte das gedacht!
Die ganze Stadt ward aufgebracht,
Und jeder Eh'mann schwur, daß in der ersten Nacht,
Er und sein Mitgenoß, der Hain,
Des Feuers Beute müsse seyn.
Schon rotteten sich ganze Scharen,
Die zu der Rache fertig waren.

Doch ein hochweiser Magistrat
Besetzt das Thor, und sperrt die Stadt,
Der Eigenrache vorzukommen,
Und schicket alsobald
Die Schergen in den Wald,
Die ihn vom Kreuze weg, und in Verhaft genommen.
Man red'te schon von Galgen und von Rad,
So sehr schien sein Verbrechen häßlich;
Und keine Strafe war so gräßlich,
Die, wie man sagt, er nicht verdienet hat.
Und nur ein Hagestolz, ein schlauer Advocat,
Sprach: o! dem kommt man nicht ans Leben,
„Der es Unzähligen zu geben,
„So rühmlich sich beflissen hat.

Der Eremite, der die Nacht
Im Kerker ungewiß und sorgend durchgewacht,
Ward morgen ins Verhör gebracht.
Der Richter war ein schalk'scher Mann,
Der jeden mit Vergnügen schraubte,
Und doch — (wie man sich irren kann!)
Von seiner Frau das Beste glaubte.
„Sie ist ein Ausbund aller Frommen,
Und nur ein Mahl in Wald gekommen,
„Den Pater Eremit zu sehn.

»Ein Mahl! Was kann da viel geschehn?
So denkt der gütige Herr Richter.
Denk' immer so, zu deiner Ruh',
Lacht gleich die Wahrheit und der Dichter,
Und deine fromme Frau dazu.

Nun tritt der Eremit vor ihn.
»Mein Freund, wollt ihr von selbst die nennen,
»Die — die ihr kennt, und die euch kennen:
„So könnt ihr der Tortür entfliehn.
Doch" — „Darum laß ich mich nicht plagen.
„Ich will sie alle sagen.
„Herr Richter, schreib' Er nur!" Und wie?
Der Eremit entdecket sie?
Ein Eremite kann nicht schweigen?
Sonst ist das Plaudern nur den Stutzern eigen.
Der Richter schrieb. „Die erste war
„Camilla" — Wer? Camilla? „Ja, fürwahr!
„Die andern sind: Sophia, Laura, Doris,
„Angelica, Corinna, Chloris" —
»Der Henker mag sie alle fassen,
„Gemach! und eine nach der andern fein!
Denn eine nur vorbey zu lassen" —
Wird wohl kein großer Schade seyn,
Fiel jeder Rathsherr ihm ins Wort.

»Hört,« schrieen sie, „erzählt nur fort!«
Weil jeder Rathsherr in Gefahr,
Sein eigen Weib zu hören, war.
»Ihr Herren,“ schrie der Richter, „nein!
„Die Wahrheit muß am Tage seyn;
„Was können wir sonst für ein Urtheil fassen?«
Ihn, schrieen alle, gehn zu lassen.
Nein, die Gerechtigkeit — und kurz, der Delinquent,
Hat jede noch ein Mahl genennt,
Und jeder hing der Richter dann,
Ein loses Wort für ihren Hahnrey an.
Das Hundert war schon mehr als voll;
Der Eremit, der mehr gestehen soll,
Stockt, weigert sich, scheut sich zu sprechen —
„Nu, nu, nur fort! was zwingt euch wohl,
„So unvermuthet abzubrechen?«
»Das sind sie alle!“ „Seyd ihr toll?
„Ein Held wie ihr! Gestehet nur, gesteht!
„Die letztern waren, wie ihr seht:
„Clara, Pulcheria, Susanne,
»Charlotte, Marianne, Hanne.
„Denkt nach! ich lass' euch Zeit dazu!“
„Das sind sie wirklich alle!“ „Nu —
„Macht, eh' wir schärfer in euch dringen!“
„Nein, keine mehr; ich weiß genau“ —

„Ha! ha! ich seh', man soll euch zwingen" — —
„Nun gut, Herr Richter! — Seine Frau" —

Daß man von der Erzählung nicht,
Als einem Weibermährchen spricht,
So mach' ich sie zum Lehrgedicht,
Durch beygefügten Unterricht:
Wer seines Nächsten Schande sucht,
Wird selber seine Schande finden!
Nicht wahr, so lies't man mich mit Frucht?
Und ich erzähle sonder Sünden?

Die Brille.

Dem alten Freyherrn von Chrysant
Wagt's Amor, einen Streich zu spielen.
Für einen Hagestolz bekannt,
Fing, um die Sechzig, er sich wieder an zu fühlen.

Es flatterte, von Alt und Jung begafft,
Mit Reitzen ganz besondrer Kraft,
Ein Bürgermädchen in der Nachbarschaft.
Dieß Bürgermädchen hieß Finette.
Finette war des Freyherrn Siegerinn.

Ihr Bild stand mit ihm auf, und ging mit ihm zu Bette.
Da dacht' in seinem Sinn
Der Freyherr: »Und warum denn nur ihr Bild?
„Ihr Bild, das zwar den Kopf, doch nicht die Arme füllt?
„Sie selbst steh' mit mir auf, und geh' mit mir zu Bette.
„Sie werde meine Frau! Es schelte, wer da schilt;
»Genäd'ge Tant' und Nicht' und Schwägerinn!
„Finett' ist meine Frau, und — ihre Dienerinn."

Schon so gewiß? Man wird es hören.
Der Freyherr kommt, sich zu erklären,
Er greift das Mädchen bey der Hand,
Thut, wie ein Freyherr, ganz bekannt,
Und spricht: „Ich, Freyherr von Chrysant,
„Ich habe Sie, mein Kind, zu meiner Frau ersehen.
„Sie wird sich hoffentlich nicht selbst im Lichte stehen.
„Ich habe Guts die Hüll' und Fülle."
Und hierauf las er ihr, durch eine große Brille,
Von einem großen Zettel ab,
Wie viel ihm Gott an Gütern gab;
Wie reich er sie beschenken wolle;
Welch großen Witwenschatz sie einmahl haben solle.
Dieß alles las der reiche Mann

Ihr von dem Zettel ab, und guckte durch die Brille
Bey jedem Puncte sie begierig an.

„Nun, Kind, was ist ihr Wille?“
Mit diesen Worten schwieg der Freyherr stille,
Und nahm mit diesen Worten seine Brille —
(Denn, dacht' er, wird das Mädchen nun
So wie ein kluges Mädchen thun;
Wird mich und sie ihr schnelles Ja beglücken;
Werd' ich den ersten Kuß auf ihre Lippen drücken:
So könnt' ich, im Entzücken,
Die theure Brille leicht zerknicken!)
Die theure Brille wohlbedächtig ab.

Finette, der dieß Zeit, sich zu bedenken, gab,
Bedachte sich, und sprach nach reiflichem Bedenken:
»Sie sprechen, gnäd'ger Herr, vom Freyen und vom Schenken:
„Ach! gnäd'ger Herr, das alles wär' sehr schön!
„Ich würd' in Sammt und Seide gehn —
»Was gehn? Ich würde nicht mehr gehn;
»Ich würde stolz mit Sechsen fahren.
„Mir würden ganze Scharen
„Von Dienern zu Gebothe stehn.

»Ach! wie gesagt, das alles wär' sehr schön,
„Wenn ich — wenn ich — —
Ein Wenn? Ich will doch sehn,
(Hier sahe man den alten Herrn sich blähn,)
Was für ein Wenn mir kann im Wege
stehn!

„Wenn ich nur nicht verschworen hätte“ — —
Verschworen? was? Finette,
„Verschworen, nicht zu freyn?“
»O Grille,“ rief der Freyherr, „Grille!«
Und griff nach seiner Brille,
Und nahm das Mädchen durch die Brille
Nochmahls in Augenschein,
Und rief beständig: „Grille! Grille!
„Verschworen, nicht zu freyn!“

„Behüthe!“ sprach Finette,
„Verschworen nur, mir keinen Mann zu freyn,
„Der so, wie Ihre Gnaden pflegt,
»Die Augen in der Tasche trägt!«

Nix Bodenstrom.

Nix Bodenstrom, ein Schiffer, nahm —
War es in Hamburg oder Amsterdam,
Daran ist wenig oder nichts gelegen —
Ein junges Weib.
„Das ist auch sehr verwegen,
„Freund!“ sprach ein Kaufherr, den zum Hochzeitschmause
Der Schiffer bath. „Du bist so lang und oft vom Hause,
„Dein Weibchen bleibt indeß allein:
„Und dennoch — willst du mit Gewalt denn Hahnrey seyn?
„Indeß, daß du zur See dein Leben wagst,
„Indeß, daß du in Surinam, am Amazonen-Flusse,
„Dich bey den Hottentotten, Cannibalen plagst:
„Indeß wird sie“ — —
„Mit Eurem schönen Schlusse!“
Versetzte Nix. Indeß, indeß! Ey nun!
Das Nähmliche kann Euer Weibchen thun —
Denn, Herr, was braucht's dazu für Zeit? —
Indeß ihr auf der Börse seyd.

Das Geheimniß.

Hans war zum Pater hingetreten,
Ihm seine Sünden vorzubethen.
Hans war noch jung, doch ohne Ruhm,
So jung er war, von Herzen dumm.

Der Pater hört ihn an. Hans beichtete nicht viel.
Was sollte Hans auch beichten?
Von Sünden wußt' er nichts, und desto mehr vom Spiel.
Spiel ist ein Mittelding, das braucht er nicht zu beichten.
„Nun, soll das alles seyn?
„Fällt," sprach der Pater, »dir sonst nichts zu beichten ein?"
„Ehrwürd'ger Herr, sonst nichts" = =
»Sonst weißt du gar nichts mehr?"
„Gar nichts, bey meiner Ehr'!«
„Sonst weißt du nichts? Das wäre schlecht!
„So wenig Sünden? Hans, besinn' dich recht."
„Ach Herr, mit seinen scharfen Fragen = =
„Ich wüßte wohl noch was."
„Nu? Nur heraus!" = = „Ja das,

Stadtbibliothek
Au burg

„Herr Pater, kann ich ihm bey meiner
Treu' nicht sagen.«
„So? weißt du etwa schon, worüber junge Dirnen,
„Wenn man es ihnen thut, und ihnen nicht thut,
zürnen?“
„Herr, ich versteh' euch nicht“ = = „Und desto
besser, gut.
»Du weißt doch nichts von Dieberey, von Blut?
»Dein Vater hurt doch nicht?“ = = »O meine Mut=
ter spricht's;
„Doch das ist alles nichts.«
„Nichts? Nu, was weißt du denn? Gesteh', Du mußt
es sagen!
„Und ich versprech' es dir,
„Was du gestehest, bleibt bey mir.“
„Auf sein Versprechen, Herr, mag es ein
Andrer wagen;
„Daß ich kein Narre bin!
„Er darf's, ehrwürd'ger Herr, nur einem
Jungen sagen,
„So ist mein Glücke hin.“
„Verstockter Bösewicht,“ fuhr ihn der Pater an,
„Weißt du, vor wem du stehst? = = Daß ich dich zwin=
gen kann?
»Geh! dein Gewissen soll dich brennen!

Stadtbibliothek Augsburg

„Kein Heiliger dich kennen!
„Dich kenn' Maria, auch nicht Mariens Sohn!"
Hier wär' dem armen Bauerjungen
Vor Angst beynah' das Herz zersprungen.
Er weint, und sprach voll Reu': „Ich weiß« = = »Das weiß ich schon,
»Daß du was weißt; doch was?« = = »Was sich nicht sagen läßt« = =
»Noch zauderst du?« = = »Ich weiß« = = »Was denn? „Ein Vogelnest.
»Doch wo es ist, fragt nicht; ich fürchte, drum zu kommen.
»Vor'm Jahre hat mir Matz wohl zehne weggenommen."
»Geh' Narr, ein Vogelnest war nicht der Mühe werth,
»Daß du es mir gesagt, und ich's von dir begehrt.«

Ich kenn' ein drollig Volk, mit mir kennt es die Welt,
Das schon seit manchen Jahren
Die Neugier auf der Folter hält,
Und dennoch kann sie nichts erfahren;
Hör' auf, leichtgläub'ge Schar, sie forschend zu umschlingen!

Hör' auf, mit Ernst in sie zu dringen!
Wer kein Geheimniß hat, kann leicht den Mund verschliessen.
Das Gift der Plauderey ist, nichts zu plaudern wissen.
Und wissen sie auch was, so kann mein Mährchen lehren,
Daß oft Geheimnisse uns nichts Geheimes lehren,
Und man zuletzt wohl spricht: war das der Mühe werth,
Daß ihr es mir gesagt, und ich's von euch begehrt?

Die Erscheinung.

In der einsamsten Tiefe jenes Waldes, wo ich schon manches redende Thier belauscht, lag ich an einem sanften Wasserfalle, und war bemühet, einem meiner Mährchen den leichten poetischen Schmuck zu geben, in welchem am liebsten zu erscheinen, la Fontaine die Fabel fast verwöhnt hat. Ich sann, ich wählte, ich verwarf, die Stirn glühte. — — Umsonst, es kam nichts auf das Blatt. Voll Unwillen sprang ich auf; aber sieh! — auf einmahl stand sie selbst, die fabelnde Muse, vor mir.

Und sie sprach lächelnd: Schüler, wozu diese undankbare Mühe? die Wahrheit braucht die Anmuth der

Fabel; aber wozu braucht die Fabel die Anmuth der Harmonie? Du willst das Gewürze würzen. Genug, wenn die Erfindung des Dichters ist; der Vortrag sey des ungekünstelten Geschichtschreibers, so wie der Sinn des Weltweisen.

Ich wollte antworten, aber die Muse verschwand. „Sie verschwand?« höre ich einen Leser fragen. „Wenn „du uns doch nur wahrscheinlicher täuschen wolltest! Die „seichten Schlüsse, auf die dein Unvermögen dich führte, „der Muse in den Mund zu legen! Zwar ein gewöhnli„cher Betrug —“

Vortrefflich, mein Leser! Mir ist keine Muse erschienen. Ich erzählte eine bloße Fabel, aus der du selbst die Lehre gezogen. Ich bin nicht der Erste, und werde nicht der Letzte seyn, der seine Grillen zu Orakel-Sprüchen einer göttlichen Erscheinung macht.

Der Hamster und die Ameise.

Ihr armseligen Ameisen, sagte ein Hamster. Verlohnt es sich der Mühe, daß ihr den ganzen Sommer arbeitet, um ein so Weniges einzusammeln? Wenn ihr meinen Vorrath sehen solltet! — —

Höre, antwortete eine Ameise, wenn er größer ist, als du ihn brauchest, so ist es schon recht, daß die Menschen dir nachgraben, deine Scheuern ausleeren, und dich deinen räuberischen Geitz mit dem Leben büßen lassen.

Der Löwe und der Hase.

Ein Löwe würdigte einen drolligen Hasen seiner nähern Bekanntschaft. Aber ist es denn wahr, fragte ihn einst der Hase, daß euch Löwen ein elender krähender Hahn so leicht verjagen kann?

Allerdings ist es wahr, antwortete der Löwe; und es ist eine allgemeine Anmerkung, daß wir großen Thiere durchgängig eine gewisse kleine Schwachheit an uns haben. So wirst du, zum Beyspiel, von dem Elephanten gehört haben, daß ihm das Grunzen eines Schweines Schauder und Entsetzen erwecket. —

Wahrhaftig? unterbrach ihn der Hase. Ja, nun begreif' ich auch, warum wir Hasen uns so entsetzlich vor den Hunden fürchten.

Der Esel und das Jagdpferd.

Ein Esel vermaß sich, mit einem Jagdpferde um die Wette zu laufen. Die Probe fiel erbärmlich aus, und der Esel ward ausgelacht. Ich merke nun wohl, sagte der Esel, woran es gelegen hat; ich trat mir vor einigen Monathen einen Dorn in den Fuß, und der schmerzet mich noch.

Entschuldigen Sie mich, sagte der Kanzelredner Liederhold, wenn meine heutige Predigt so gründlich und erbaulich nicht gewesen, als man sie von dem glücklichen Nachahmer eines Mosheim erwartet hätte; ich habe, wie Sie hören, einen heisern Hals, und den schon seit acht Tagen.

Zevs und das Pferd.

Vater der Thiere und Menschen, so sprach das Pferd, und nahete sich dem Throne des Zevs, man will, ich sey eines der schönsten Geschöpfe, womit du die Welt gezieret, und meine Eigenliebe heißt mich es glauben.

Aber sollte gleichwohl nicht noch Verschiedenes an mir zu bessern seyn? —

Und was meinst du denn, daß an dir zu bessern sey? Rede; ich nehme Lehre an: sprach der gute Gott, und lächelte.

Vielleicht, sprach das Pferd weiter, würde ich flüchtiger seyn, wenn meine Beine höher und schmächtiger wären; ein langer Schwanenhals würde mich nicht entstellen; eine breitere Brust würde meine Stärke vermehren; und da du mich doch einmahl bestimmet hast, deinen Liebling, den Menschen, zu tragen, so könnte mir ja wohl der Sattel anerschaffen seyn, den mir der wohlthätige Reiter auflegt.

Gut, versetzte Zevs; gedulde dich einen Augenblick! Zevs, mit ernstem Gesichte, sprach das Wort der Schöpfung. Da quoll Leben in den Staub, da verband sich organisirter Stoff; und plötzlich stand vor dem Throne — das häßliche Kamehl.

Das Pferd sah, schauderte und zitterte vor entsetzendem Abscheue.

Hier sind höhere und schmächtigere Beine, sprach Zevs; hier ist ein langer Schwanenhals; hier ist eine breitere Brust; hier ist der anerschaffene Sattel! Willst du, Pferd, daß ich dich so umbilden soll?

Das Pferd zitterte noch.

Geh, fuhr Zevs fort; dieses Mahl sey belehret, ohne bestraft zu werden. Dich deiner Vermessenheit aber dann und wann reuend zu erinnern, so daure du fort, neues Geschöpf! — Zevs warf einen erhaltenden Blick auf das Kamehl — — und das Pferd erblicke dich nie, ohne zu schaudern.

Der Affe und der Fuchs.

Nenne mir ein so geschicktes Thier, dem ich nicht nachahmen könnte! so prahlte der Affe gegen den Fuchs. Der Fuchs aber erwiederte: Und du nenne mir ein so geringschätziges Thier, dem es einfallen könnte, dir nachzuahmen.

Schriftsteller meiner Nation! — — Muß ich mich noch deutlicher erklären?

Die Nachtigall und der Pfau.

Eine gesellige Nachtigall fand unter den Sängern des Waldes Neider die Menge, aber keinen Freund. Vielleicht finde ich ihn unter einer andern Gattung, dachte sie, und flog vertraulich zu dem Pfaue herab.

Schöner Pfau! ich bewundere dich. — — „Ich dich auch, liebliche Nachtigall!" — So laß uns Freunde seyn, sprach die Nachtigall weiter; wir werden uns nicht beneiden dürfen; du bist dem Auge so angenehm, als ich dem Ohre.

Die Nachtigall und der Pfau wurden Freunde.

Kneller und Pope waren bessere Freunde, als Pope und Addison.

Der Wolf und der Schäfer.

Ein Schäfer hatte durch eine grausame Seuche seine ganze Herde verloren. Das erfuhr der Wolf, und kam, seine Condolenz abzustatten.

Schäfer, sprach er, ist es wahr, daß dich ein so grausames Unglück betroffen? Du bist um deine ganze

Herde gekommen? Die liebe, fromme, fette Herde! Du dauerst mich, und ich möchte blutige Thranen weinen.

Habe Dank, Meister Isegrim, versetzte der Schäfer. Ich sehe, du hast ein sehr mitleidiges Herz.

Das hat er auch wirklich, fügte des Schäfers Hylax hinzu, so oft er unter dem Unglücke seines Nachsten selbst leidet.

Das Roß und der Stier.

Auf einem feurigen Rosse flog stolz ein dreister Knabe daher. Da rief ein wilder Stier dem Rosse zu: Schande! von einem Knaben ließ ich mich nicht regieren!

Aber ich, versetzte das Roß; denn was für Ehre könnte es mir bringen, einen Knaben abzuwerfen?

Die Grille und die Nachtigall.

Ich versichere dich, sagte die Grille zur Nachtigall, daß es meinem Gesange gar nicht an Bewunderern fehlt. — Nenne mir sie doch, sprach die Nachtigall. —

Die arbeitsamen Schnitter, versetzte die Grille, hören mich mit vielem Vergnügen, und daß dieses die nützlichsten Leute in der menschlichen Republik sind, das wirst du doch nicht läugnen wollen?

Das will ich nicht läugnen, sagte die Nachtigall; aber deßwegen darfst du auf ihren Beyfall nicht stolz seyn. Ehrlichen Leuten, die alle ihre Gedanken bey der Arbeit haben, müssen ja wohl die feinern Empfindungen fehlen. Bilde dir also ja nichts eher auf dein Lied ein, als bis ihm der sorglose Schäfer, der selbst auf seiner Flöte sehr lieblich spielt, mit stillem Entzücken lauschet.

Die Nachtigall und der Habicht.

Ein Habicht schoß auf eine singende Nachtigall. Da du so lieblich singst, sprach er, wie vortrefflich wirst du schmecken!

War es höhnische Boßheit, oder war es Einfalt, was der Habicht sagte? Ich weiß nicht. Aber gestern hört' ich sagen: dieses Frauenzimmer, das so unvergleichlich dichtet, muß es nicht ein allerliebstes Frauenzimmer seyn! Und das war gewiß Einfalt!

Der kriegerische Wolf.

Mein Vater, glorreichen Andenkens, sagte ein junger Wolf zu einem Fuchse, das war ein rechter Held! Wie fürchterlich hat er sich nicht in der ganzen Gegend gemacht! Er hat über mehr als zwey hundert Feinde nach und nach triumphiert, und ihre schwarzen Seelen in das Reich des Verderbens gesandt. Was Wunder also, daß er endlich doch einem unterliegen mußte!

So würde sich ein Leichenredner ausdrücken, sagte der Fuchs; der trockene Geschichtschreiber aber würde hinzu setzen: die zwey hundert Feinde, über die er nach und nach triumphierte, waren Schafe und Esel; und der eine Feind, dem er unterlag, war der erste Stier, den er sich anzufallen erkühnte.

Der Phönix.

Nach vielen Jahrhunderten gefiel es dem Phönix, sich wieder ein Mahl sehen zu lassen. Er erschien, und alle Thiere und Vögel versammelten sich um ihn. Sie gafften, sie staunten, sie bewunderten und brachen in entzückendes Lob aus.

Bald aber verwandten die besten und geselligsten mitleidsvoll ihre Blicke, und seufzten: Der unglückliche Phönix! Ihm ward das harte Loos, weder Geliebte noch Freund zu haben; denn er ist der Einzige seiner Art!

Die Gans.

Die Federn einer Gans beschämten den neugebornen Schnee. Stolz auf dieses blendende Geschenk der Natur, glaubte sie eher zu einem Schwane, als zu dem, was sie war, geboren zu seyn. Sie sonderte sich von ihres gleichen ab, und schwamm einsam und majestätisch auf dem Teiche herum. Bald dehnte sie ihren Hals, dessen verrätherischer Kürze sie mit aller Macht abhelfen wollte; bald suchte sie ihm die prächtige Biegung zu geben, in welcher der Schwan das würdige Ansehen eines Vogels des Apollo hat. Doch vergebens; er war zu steif, und mit aller ihrer Bemühung brachte sie es nicht weiter, als daß sie eine lächerliche Gans ward, ohne ein Schwan zu werden.

Die Eiche und das Schwein.

Ein gefräßiges Schwein mästete sich unter einer hohen Eiche mit der herab gefallenen Frucht. Indem es die eine Eichel zerbiß, verschluckte es bereits eine andere mit dem Auge.

Undankbares Vieh! rief endlich der Eichbaum herab. Du nährest dich von meinen Früchten, ohne einen einzigen dankbaren Blick auf mich in die Höhe zu richten!

Das Schwein hielt einen Augenblick inne, und grunzte zur Antwort: Meine dankbaren Blicke sollten nicht ausbleiben, wenn ich nur wüßte, daß du deine Eicheln meinetwegen hättest fallen lassen.

Die Wespen.

Fäulniß und Verwesung zerstörten das stolze Gebäude eines kriegerischen Rosses, das unter seinem kühnen Reiter erschossen worden. Die Ruinen des Einen brauchet die allezeit wirksame Natur zu dem Leben des Andern. Und so flog auch ein Schwarm junger Wespen aus

dem beschmeißten Aase hervor. O, riefen die Wespen, was für eines göttlichen Ursprunges sind wir! Das prächtigste Roß, der Liebling Neptuns, ist unser Erzeuger!

Diese seltsame Prahlerey hörte der aufmerksame Fabeldichter, und dachte an die heutigen Italiäner, die sich nichts Geringeres als Abkömmlinge der alten unsterblichen Römer zu seyn einbilden, weil sie auf ihren Gräbern geboren worden.

Die Sperlinge.

Eine alte Kirche, welche den Sperlingen unzählige Nester gab, ward ausgebessert. Als sie nun in ihrem neuen Glanze da stand, kamen die Sperlinge wieder, ihre alten Wohnungen zu suchen. Allein sie fanden sie alle vermauert. Zu was, schrieen sie, taugt denn nun das große Gebäude? Kommt, verlaßt den unbrauchbaren Steinhaufen!

Der Strauß.

Jetzt will ich fliegen, rief der gigantische Strauß, und das ganze Volk der Vögel stand in ernster Erwartung um ihn versammelt. Jetzt will ich fliegen, rief er nochmahls; breitete die gewaltigen Fittiche weit aus, und schoß, gleich einem Schiffe mit aufgespannten Segeln, auf dem Boden dahin, ohne ihn mit einem Tritte zu verlieren.

Sehet da ein poetisches Bild jener unpoetischen Köpfe, die in den ersten Zeilen ihrer ungeheueren Oden mit stolzen Schwingen prahlen, sich über Wolken und Sterne zu erheben drohen, und dem Staube doch immer getreu bleiben!

Der Sperling und der Strauß.

Sey auf deine Größe, auf deine Stärke, so stolz, als du willst, sprach der Sperling zu dem Strauße. Ich bin doch mehr ein Vogel, als du. Denn du kannst nicht fliegen; ich aber fliege, obgleich nicht hoch, obgleich nur ruckweise.

Der leichte Dichter eines fröhlichen Trinkliedes, eines kleinen verliebten Gesanges, ist mehr ein Genie, als der schwunglose Schreiber einer langen Hermanniade.

Die Hunde.

Wie ausgeartet ist hier zu Lande unser Geschlecht! sagte ein gereiseter Pudel. In dem fernen Welttheile, welchen die Menschen Indien nennen, da, da gibt es noch rechte Hunde! Hunde, meine Brüder — — ihr werdet es mir nicht glauben, und doch habe ich es mit meinen Augen gesehen — die auch einen Löwen nicht fürchten, und kühn mit ihm anbinden.

Aber, fragte den Pudel ein gesetzter Jagdhund, überwinden sie ihn denn auch, den Löwen?

Überwinden? war die Antwort. Das kann ich nun eben nicht sagen. Gleichwohl, bedenke nur, einen Löwen anzufallen! — —

O, fuhr der Jagdhund fort, wenn sie ihn nicht überwinden, so sind deine gepriesenen Hunde in Indien — besser als wir, so viel wie nichts — aber ein gut Theil dümmer.

Der Fuchs und der Storch.

Erzähle mir doch etwas von den fremden Ländern, die du alle gesehen hast, sagte der Fuchs zu dem weit gereiseten Storche.

Hierauf fing der Storch an, ihm jede Lache und jede feuchte Wiese zu nennen, wo er die schmackhaftesten Würmer und die fettesten Frösche geschmauset.

Sie sind lange in Paris gewesen, mein Herr. Wo speiset man da am besten? Was für Weine haben Sie da am meisten nach ihrem Geschmacke gefunden?

Die Eule und der Schatzgräber.

Jener Schatzgräber war ein sehr unbilliger Mann. Er wagte sich in die Ruinen eines alten Raubschlosses, und ward da gewahr, daß die Eule eine magere Maus ergriff und verzehrte. Schickt sich das, sprach er, für den philosophischen Liebling Minervens?

Warum nicht? versetzt die Eule. Weil ich stille Betrachtungen liebe, kann ich deßwegen von der Luft le=

ben? Ich weiß zwar wohl, daß ihr Menschen es von euren Gelehrten verlangt — —

Die junge Schwalbe.

Was macht ihr da? fragte eine Schwalbe die geschäftigen Ameisen. Wir sammeln Vorrath auf den Winter, war die geschwinde Antwort.

Das ist klug, sagte die Schwalbe; das will ich auch thun. Und sogleich fing sie an, eine Menge todter Spinnen und Fliegen in ihr Nest zu tragen.

Aber wozu soll das? fragte endlich ihre Mutter. »Wozu? Vorrath auf den bösen Winter, liebe Mutter; sammle doch auch! Die Ameisen haben mich diese Vorsicht gelehrt.«

O laß den irdischen Ameisen diese kleine Klugheit, versetzte die Alte; was sich für sie schickt, schickt sich nicht für bessere Schwalben. Uns hat die gütige Natur ein holderes Schicksal bestimmt. Wenn der reiche Sommer sich endet, ziehen wir von hinnen; auf dieser Reise entschlafen wir allgemach, und da empfangen uns warme Sümpfe, wo wir ohne Bedürfniß rasten, bis uns ein neuer Frühling zu einem neuen Leben erwecket.

Merops.

Ich muß dich doch etwas fragen, sprach ein junger Adler zu einem tiefsinnigen, grundgelehrten Uhu. Man sagt, es gäbe einen Vogel, mit Nahmen Merops, der, wenn er in die Luft steige, mit dem Schwanze voraus, den Kopf gegen die Erde gekehrt, fliege. Ist das wahr?

Ey nicht doch, antwortete der Uhu; das ist eine alberne Erdichtung des Menschen. Er mag selbst ein solcher Merops seyn, weil er nur gar zu gern den Himmel erfliegen möchte, ohne die Erde auch nur einen Augenblick aus dem Gesichte zu verlieren.

Der Pelikan.

Für wohlgerathene Kinder können Ältern nicht zu viel thun. Aber wenn sich ein blöder Vater für einen ausgearteten Sohn das Blut vom Herzen zapft; dann wird Liebe zur Thorheit.

Ein frommer Pelikan, da er seine Jungen schmachten sah, ritzte sich mit scharfem Schnabel die Brust

auf, und erquickte sie mit seinem Blute. Ich bewundere deine Zärtlichkeit, rief ihm ein Adler zu, und bejammere deine Blindheit. Sieh doch, wie manchen nichtswürdigen Guckguck du unter deinen Jungen mit ausgebrütet hast!

So war es auch wirklich; denn auch ihm hatte der kalte Guckguck seine Eyer untergeschoben. — Waren es undankbare Guckgucke werth, daß ihr Leben so theuer erkauft wurde?

Der Löwe und der Tieger.

Der Löwe und der Hase, beyde schlafen mit offenen Augen. Und so schlief jener, ermüdet von der gewaltigen Jagd, einst vor dem Eingange seiner fürchterlichen Höhle.

Da sprang ein Tieger vorbey, und lachte des leichten Schlummers. »Der nichtsfürchtende Löwe!“ rief er. „Schläft er nicht mit offenen Augen, natürlich wie der »Hase!«

Wie der Hase? brüllte der auffspringende Löwe, und war dem Spötter an der Gurgel. Der Tieger wälzte sich in seinem Blute, und der beruhigte Sieger legte sich wieder, zu schlafen.

Der Stier und der Hirsch.

Ein schwerfälliger Stier und ein flüchtiger Hirsch weideten auf einer Wiese zusammen.

Hirsch, sagte der Stier, wenn uns der Löwe anfallen sollte, so laß uns für Einen Mann stehen; wir wollen ihn tapfer abweisen. — Das muthe mir nicht zu, erwiederte der Hirsch; denn warum sollte ich mich mit dem Löwen in ein ungleiches Gefecht einlassen, da ich ihm sicherer entlaufen kann?

Der Esel und der Wolf.

Ein Esel begegnete einem hungrigen Wolfe. Habe Mitleiden mit mir, sagte der zitternde Esel; ich bin ein armes krankes Thier; sieh nur, was für einen Dorn ich mir in den Fuß getreten habe! —

Wahrhaftig, du dauerst mich, versetzte der Wolf. Und ich finde mich in meinem Gewissen verbunden, dich von diesen Schmerzen zu befreyen.

Kaum war das Wort gesagt, so ward der Esel zerrissen.

Der Springer im Schache.

Zwey Knaben wollten Schach ziehen. Weil ihnen ein Springer fehlte, so machten sie einen überflüssigen Bauer durch ein Merkzeichen dazu.

Ey, riefen die andern Springer, woher, Herr Schritt für Schritt?

Die Knaben hörten die Spötterey, und sprachen: Schweigt! Thut er uns nicht eben die Dienste, die ihr thut?

Äsopus und der Esel.

Der Esel sprach zu dem Äsopus: Wenn du wieder ein Geschichtchen von mir ausbringst, so laß mich etwas recht Vernünftiges und Sinnreiches sagen.

Dich etwas Sinnreiches! sagte Äsop; wie würde sich das schicken? Würde man nicht sprechen, du seyst der Sittenlehrer, und ich der Esel?

Die eherne Bildsäule.

Die eherne Bildsäule eines vortrefflichen Künstlers schmolz durch die Hitze einer wüthenden Feuersbrunst in einen Klumpen. Dieser Klumpen kam einem andern Künstler in die Hände, und durch seine Geschicklichkeit verfertigte er eine neue Bildsäule daraus, von der erstern in dem, was sie vorstellte, unterschieden, an Geschmack und Schönheit aber ihr gleich.

Der Neid sah es, und knirrschte. Endlich besann er sich auf einen armseligen Trost: »Der gute Mann wür»de dieses noch ganz erträgliche Stück auch nicht her»vor gebracht haben, wenn ihm nicht die Materie der »alten Bildsäule dabey zu Statten gekommen wäre.«

H e r c u l e s.

Als Hercules in den Himmel aufgenommen ward, machte er seinen Gruß unter allen Göttern der Juno zuerst. Der ganze Himmel und Juno erstaunten darüber. Deiner Feindinn, rief man ihm zu, begegnest

du so vorzüglich? Ja, ihr selbst, erwiederte Hercules. Nur ihre Verfolgungen sind es, die mir zu den Thaten Gelegenheit gegeben, womit ich den Himmel verdienet habe.

Der Olymp billigte die Antwort des neuen Gottes, und Juno ward versöhnt.

Der Knabe und die Schlange.

Ein Knabe spielte mit einer zahmen Schlange. Mein liebes Thierchen, sagte der Knabe, ich würde mich mit dir so gemein nicht machen, wenn dir das Gift nicht benommen wäre. Ihr Schlangen seyd die boßhaftesten, undankbarsten Geschöpfe! Ich habe es wohl gelesen, wie es einem armen Landmanne ging, der eine, vielleicht von deinen Urältern, die er halb erfroren unter einer Hecke fand, mitleidig aufhob, und sie in seinen erwärmenden Busen steckte. Kaum fühlte sich die Böse wieder, als sie ihren Wohlthäter biß, und der gute, freundliche Mann mußte sterben.

Ich erstaune, sagte die Schlange. Wie parteyisch eure Geschichtschreiber seyn müssen! Die unsrigen erzählen diese Historie ganz anders. Dein freundlicher

Mann glaubte, die Schlange sey wirklich erfroren, und weil es eine von den bunten Schlangen war, so steckte er sie zu sich, ihr zu Hause die schöne Haut abzustreifen. War das recht?

Ach, schweig' nur! erwiederte der Knabe. Welcher Undankbare hätte sich nicht zu entschuldigen gewußt!

Recht, mein Sohn, fiel der Vater, der dieser Unterredung zugehört hatte, dem Knaben ins Wort. Aber gleichwohl, wenn du einmahl von einem außerordentlichen Undanke hören solltest, so untersuche ja alle Umstände genau, bevor du einen Menschen mit einem so abscheulichen Schandflecke brandmarken lässest. Wahre Wohlthäter haben selten Undankbare verpflichtet; ja, ich will zur Ehre der Menschheit hoffen, — niemahls. Aber die Wohlthäter mit kleinen eigennützigen Absichten, die sind es werth, mein Sohn, daß sie Undank anstatt Erkenntlichkeit einwuchern.

Der Wolf auf dem Todbette.

Der Wolf lag in den letzten Zügen, und schickte einen prüfenden Blick auf sein vergangenes Leben zurück. Ich bin freylich ein Sünder, sagte er; aber doch hoffe

ich, keiner von den größten. Ich habe Böses gethan, aber auch viel Gutes. Einstmahls, erinnere ich mich, kam mir ein blökendes Lamm, welches sich von der Herde verirret hatte, so nahe, daß ich es gar leicht hätte würgen können, und ich that ihm nichts. Zu eben dieser Zeit hörte ich die Spöttereyen und Schmähungen eines Schafes mit der bewundernswürdigsten Gleichgültigkeit an, ob ich schon keine schützenden Hunde zu fürchten hatte.

Und das alles kann ich dir bezeugen; fiel ihm Freund Fuchs, der ihn zum Tode bereiten half, ins Wort; Denn ich erinnere mich noch gar wohl aller Umstände dabey. Es war zu eben der Zeit, als du dich an dem Beine so jämmerlich würgtest, das dir der gutherzige Kranich hernach aus dem Schlunde zog.

Der Stier und das Kalb.

Ein starker Stier zersplitterte mit seinen Hörnern, indem er sich durch die niedrige Stallthür drängte, die obere Pfoste. Sieh einmahl, Hirt! schrie ein junges Kalb: solchen Schaden thu' ich dir nicht. Wie lieb wäre mir es, versetzte dieser, wenn du ihn thun könntest!

Die Sprache des Kalbes ist die Sprache der kleinen Philosophen. „Der böse Bayle! wie manche recht-„schaffene Seele hat er mit seinen verwegenen Zweifeln „geärgert!“ — O ihr Herren, wie gern wollen wir uns ärgern lassen, wenn jeder von euch ein Bayle werden kann!

Die Pfauen und die Krähe.

Eine stolze Krähe schmückte sich mit den ausgefallenen Federn der farbigen Pfauen, und mischte sich kühn, als sie genug geschmückt zu seyn glaubte, unter diese glänzenden Vögel der Juno. Sie ward erkannt; und schnell fielen die Pfauen mit scharfen Schnäbeln auf sie, ihr den betriegerischen Putz auszureißen.

Lasset nach! schrie sie endlich; ihr habet nun alles das Eurige wieder. Doch die Pfauen, welche einige von den eigenen glänzenden Schwingfedern der Krähe bemerket hatten, versetzten: Schweig, armselige Närrinn; auch diese können nicht dein seyn! — und hackten weiter.

Der Löwe mit dem Esel.

Als des Äsopus Löwe mit dem Esel, der ihm durch seine fürchterliche Stimme die Thiere sollte jagen helfen, nach dem Walde ging, rief ihm eine naseweise Krähe von dem Baume zu: Ein schöner Gesellschafter! Schämst du dich nicht, mit einem Esel zu gehen? — Wen ich brauchen kann, versetzte der Löwe, dem kann ich ja wohl meine Seite gönnen.

So denken die Großen alle, wenn sie einen Niedrigen ihrer Gemeinschaft würdigen.

Der Esel mit dem Löwen.

Als der Esel mit dem Löwen des Äsopus, der ihn statt seines Jägerhornes brauchte, nach dem Walde ging, begegnete ihm ein anderer Esel von seiner Bekanntschaft, und rief ihm zu: Guten Tag, mein Bruder! — Unverschämter, war die Antwort.

Und warum das? fuhr jener Esel fort. Bist du deßwegen, weil du mit einem Löwen gehst, besser als ich? mehr als ein Esel?

Die blinde Henne.

Eine blind gewordene Henne, die des Scharrens gewohnt war, hörte auch blind noch nicht auf, fleißig zu scharren. Was half es der arbeitsamen Närrinn? Eine andere sehende Henne, welche ihre zarten Füße schonte, wich nie von ihrer Seite, und genoß, ohne zu scharren, die Frucht des Scharrens. Denn so oft die blinde Henne ein Korn aufgescharrt hatte, fraß es die sehende weg.

Der fleißige Deutsche macht die Collectanea, die der witzige Franzose nutzt.

Die Esel.

Die Esel beklagten sich beym Zevs, daß die Menschen mit ihnen zu grausam umgingen. Unser starker Rücken, sagten sie, trägt ihre Lasten, unter welchen sie und jedes schwächere Thier erliegen müßten. Und doch wollen sie uns, durch unbarmherzige Schläge, zu einer Geschwindigkeit nöthigen, die uns durch die Last unmöglich gemacht würde, wenn sie uns auch die Natur nicht versagt hätte. Verbiethe ihnen, Zevs, so unbillig zu

seyn, wenn sich die Menschen anders etwas Böses verbiethen lassen. Wir wollen ihnen dienen, weil es scheint, daß du uns dazu erschaffen hast; allein geschlagen wollen wir ohne Ursache nicht seyn.

Mein Geschöpf, antwortete Zevs ihrem Sprecher, die Bitte ist nicht ungerecht; aber ich sehe keine Möglichkeit, die Menschen zu überzeugen, daß eure natürliche Langsamkeit keine Faulheit ist. Und so lange sie dieses glauben, werdet ihr geschlagen werden. — Doch ich sinne, euer Schicksal zu erleichtern. — Die Unempfindlichkeit soll von nun an euer Theil seyn; eure Haut soll sich gegen die Schläge verhärten, und den Arm des Treibers ermüden.

Zevs, schrieen die Esel, du bist allezeit weise und gnädig! — Sie gingen erfreut von seinem Throne, als dem Throne der allgemeinen Liebe.

Das beschützte Lamm.

Hylax, aus dem Geschlechte der Wolfshunde, bewachte ein frommes Lamm. Ihn erblickte Lykodes, der gleichfalls an Haar, Schnautze und Ohren einem Wolfe ähnlicher war, als einem Hunde, und fuhr auf ihn los. Wolf, schrie er, was machst du mit diesem Lamme?

Wolf selbst! versetzte Hylax. (Die Hunde verkannten sich beyde.) Geh! oder du sollst es erfahren, daß ich sein Beschützer bin!

Doch Lykodes will das Lamm dem Hylax mit Gewalt nehmen; Hylax will es mit Gewalt behaupten, und das arme Lamm — treffliche Beschützer! — wird darüber zerrissen.

Jupiter und Apollo.

Jupiter und Apollo stritten, welcher von ihnen der beste Bogenschütze sey. Laß uns die Probe machen! sagte Apollo. Er spannte seinen Bogen, und schoß so mitten in das bemerkte Ziel, daß Jupiter keine Möglichkeit sah, ihn zu übertreffen. Ich sehe, sprach er, daß du wirklich sehr wohl schießest. Ich werde Mühe haben, es besser zu machen. Doch will ich es ein anderes Mahl versuchen. Er soll es noch versuchen, der kluge Jupiter!

Die Wasserschlange.

Zevs hatte nunmehr den Fröschen einen andern König gegeben; anstatt eines friedlichen Klotzes, eine gefräßige Wasserschlange.

Willst du unser König seyn, schrieen die Frösche, warum verschlingst du uns? — Darum, antwortete die Schlange, weil ihr um mich gebethen habt. —

Ich habe nicht um dich gebethen! rief einer von den Fröschen, den sie schon mit den Augen verschlang. — Nicht? sagte die Wasserschlange. — Desto schlimmer! So muß ich dich verschlingen, weil du nicht um mich gebethen hast.

Der Fuchs und die Larve.

Vor alten Zeiten fand ein Fuchs die hohle, einen weiten Mund aufreißende Larve eines Schauspielers. Welch ein Kopf! sagte der betrachtende Fuchs. Ohne Gehirn, und mit einem offenen Munde! Sollte das nicht der Kopf eines Schwätzers gewesen seyn?

Dieser Fuchs kannte euch, ihr ewigen Redner, ihr Strafgerichte des unschuldigsten unserer Sinne!

Der Rabe und der Fuchs.

Ein Rabe trug ein Stück vergiftetes Fleisch, das der erzürnte Gärtner für die Katzen seines Nachbars hingeworfen hatte, in seinen Klauen fort.

Und eben wollte er es auf einer alten Eiche verzehren, als sich ein Fuchs herbey schlich, und ihm zurief: Sey mir gesegnet, Vogel des Jupiter! — Für wen siehst du mich an? fragte der Rabe. — Für wen ich dich ansehe? erwiederte der Fuchs. Bist du nicht der rüstige Adler, der täglich von der Rechte des Zevs auf diese Eiche herab kommt, mich Armen zu speisen? Warum verstellst du dich? Sehe ich denn nicht in der siegreichen Klaue die erflehte Gabe, die mir dein Gott durch dich zu schicken noch fortfährt?

Der Rabe erstaunte, und freute sich innig, für einen Adler gehalten zu werden. Ich muß, dachte er, den Fuchs aus diesem Irrthume nicht bringen. — Großmüthig dumm ließ er ihm also seinen Raub herab fallen, und flog stolz davon.

Der Fuchs fing das Fleisch lachend auf, und fraß es mit boßhafter Freude. Doch bald verkehrte sich die Freude in ein schmerzhaftes Gefühl; das Gift fing an zu wirken, und er verreckte.

Möchtet ihr euch nie etwas anders als Gift erloben, verdammte Schmeichler!

Der Geitzige.

Ich Unglücklicher! klagte ein Geitzhals seinem Nachbar. Man hat mir den Schatz, den ich in meinem Garten vergraben hatte, diese Nacht entwendet, und einen verdammten Stein an dessen Stelle gelegt.

Du würdest, antwortete ihm der Nachbar, deinen Schatz doch nicht genutzt haben. Bilde dir also ein, der Stein sey dein Schatz, und du bist nichts ärmer.

Wäre ich auch schon nichts ärmer, erwiederte der Geitzhals, ist ein anderer nicht um so viel reicher? Ein anderer um so viel reicher! Ich möchte rasend werden.

Der Rabe.

Der Fuchs sah, daß der Rabe die Altäre der Götter beraubte, und von ihren Opfern mitlebte. Da dachte er bey sich selbst: Ich möchte wohl wissen, ob der Rabe Antheil an den Opfern hat, weil er ein prophetischer

Vogel ist; oder ob man ihn für einen prophetischen Vogel hält, weil er frech genug ist, die Opfer mit den Göttern zu theilen.

Zevs und das Schaf.

Das Schaf mußte von allen Thieren vieles leiden. Da trat es vor den Zevs, und bath, sein Elend zu mindern.

Zevs schien willig, und sprach zu dem Schafe: Ich sehe wohl, mein frommes Geschöpf, ich habe dich allzu wehrlos erschaffen. Nun wähle, wie ich diesem Fehler am besten abhelfen soll. Soll ich deinen Mund mit schrecklichen Zähnen, und deine Füße mit Krallen rüsten. —

O nein, sagte das Schaf; ich will nichts mit den reißenden Thieren gemein haben.

Oder, fuhr Zevs fort, soll ich Gift in deinen Speichel legen?

Ach! versetzte das Schaf; die giftigen Schlangen werden ja so sehr gehaßt. —

Nun, was soll ich denn? Ich will Hörner auf deine Stirn pflanzen, und Stärke deinem Nacken geben.

Auch nicht, gütiger Vater; ich könnte leicht so stößig werden, als der Bock.

Und gleichwohl, sprach Zevs, mußt du selbst schaden können, wenn sich Andere, dir zu schaden, hüthen sollen.

Müßt' ich das! seufzte das Schaf. O, so laß mich, gütiger Vater, wie ich bin; denn das Vermögen, schaden zu können, erweckt, fürchte ich, die Lust, schaden zu wollen, und es ist besser, Unrecht leiden, als Unrecht thun.

Zevs segnete das fromme Schaf, und es vergaß von Stunde an, zu klagen.

Der Fuchs und der Tieger.

Deine Geschwindigkeit und Stärke, sagte ein Fuchs zu dem Tieger, möchte ich mir wohl wünschen.

Und sonst hätte ich nichts, was dir anständig, fragte der Tieger.

Ich wüßte nichts! — — Auch mein schönes Fell nicht? fuhr der Tieger fort. Es ist so vielfarbig, als dein Gemüth, und das Äußere würde sich vortrefflich zu dem Innern schicken.

Eben darum, versetzte der Fuchs, danke ich recht sehr dafür. Ich muß das nicht scheinen, was ich bin. Aber wollten die Götter, daß ich meine Haare mit Federn vertauschen könnte!

Der Mann und der Hund.

Ein Mann ward von einem Hunde gebissen, gerieth darüber in Zorn, und erschlug den Hund. Die Wunde schien gefährlich, und der Arzt mußte zu Rathe gezogen werden.

Hier weiß ich kein besseres Mittel, sagte der Empiricus, als daß man ein Stück Brot in die Wunde tauche, und es dem Hunde zu fressen gebe. Hilft diese sympathetische Cur nicht, so — Hier zuckte der Arzt die Achsel.

Unglücklicher Jachzorn, rief der Mann, sie kann nicht helfen; denn ich habe den Hund erschlagen.

Die Traube.

Ich kenne einen Dichter, dem die schreyende Bewunderung seiner kleinen Nachahmer weit mehr geschadet hat, als die neidische Verachtung seiner Kunstrichter.

Sie ist ja doch sauer, sagte der Fuchs von der Traube, nach der er lange genug vergebens gesprungen war. Das hörte ein Sperling, und sprach: Sauer sollte diese Traube seyn? Darnach sieht sie mir doch nicht aus! Er flog hin, und kostete, und fand sie ungemein süß, und rief hundert näschige Brüder herbey. Kostet doch! schrie er; kostet doch! Diese treffliche Traube schalt der Fuchs sauer. — Sie kosteten alle, und in wenig Augenblicken ward die Traube so zugerichtet, daß nie ein Fuchs wieder darnach sprang.

Der Fuchs.

Ein verfolgter Fuchs rettete sich auf eine Mauer. Um auf der andern Seite gut herab zu kommen, ergriff er einen nahen Dornstrauch. Er ließ sich auch glücklich daran nieder, nur daß ihn die Dornen schmerzlich verwun-

deten. Elende Helfer, rief der Fuchs, die nicht helfen können, ohne zugleich zu schaden!

Das Schaf.

Als Jupiter das Fest seiner Vermählung feyerte, und alle Thiere ihm Geschenke brachten, vermißte Juno das Schaf.

Wo bleibt das Schaf? fragte die Göttinn. Warum versäumet das fromme Schaf, uns sein wohlmeinendes Geschenk zu bringen?

Und der Hund nahm das Wort, und sprach: Zürne nicht, Göttinn! Ich habe das Schaf noch heute gesehen; es war sehr betrübt, und jammerte laut.

Und warum jammerte das Schaf? fragte die schon gerührte Göttinn.

Ich ärmste! so sprach es: Ich habe jetzt weder Wolle, noch Milch; was werde ich dem Jupiter schenken? Soll ich, ich allein, leer vor ihm erscheinen? Lieber will ich hingehen, und den Hirten bitten, daß er mich ihm opfere!

Indem drang mit des Hirten Gebethe der Rauch des geopferten Schafes, dem Jupiter ein süßer Geruch,

durch die Wolken. Und jetzt hätte Juno die erste Thräne geweinet, wenn Thränen ein unsterbliches Auge benetzten.

Die Ziegen.

Die Ziegen bathen den Zevs, auch ihnen Hörner zu geben; denn Anfangs hatten die Ziegen keine Hörner.

Überleget es wohl, was ihr bittet; sagte Zevs. Es ist mit dem Geschenke der Hörner ein anderes unzertrennlich verbunden, das euch so angenehm nicht seyn möchte.

Doch die Ziegen beharrten auf ihrer Bitte, und Zevs sprach: So habt denn Hörner!

Und die Ziegen bekamen Hörner — und Bart! Denn Anfangs hatten die Ziegen auch keinen Bart. O wie schmerzte sie der häßliche Bart! Weit mehr, als sie die stolzen Hörner erfreuten!

Der wilde Apfelbaum.

In dem hohlen Stamme eines wilden Apfelbaumes ließ sich ein Schwarm Bienen nieder. Sie füllten ihn mit den Schätzen ihres Honigs, und der Baum ward so stolz darauf, daß er alle anderen Bäume gegen sich verachtete.

Da rief ihm ein Rosenstock zu: Elender Stolz auf geliehene Süßigkeiten! Ist deine Frucht darum weniger herbe? In diese treibe den Honig herauf, wenn du es vermagst, und dann erst wird der Mensch dich segnen!

Der Hirsch und der Fuchs.

Der Hirsch sprach zu dem Fuchse: Nun wehe uns armen schwächeren Thieren! Der Löwe hat sich mit dem Wolfe verbunden.

Mit dem Wolfe? sagte der Fuchs. Das mag noch hingehen! Der Löwe brüllt, der Wolf heult, und so werdet ihr euch noch oft bey Zeiten mit der Flucht retten können. Aber alsdann, alsdann möchte es um uns alle geschehen seyn, wenn es dem gewaltigen Löwen einfallen sollte, sich mit dem schleichenden Luchse zu verbinden.

Der Dornstrauch.

Aber sage mir doch, fragte die Weide den Dornstrauch, warum du nach den Kleidern des vorbey gehenden Menschen so begierig bist? Was willst du damit? Was können sie dir helfen?

Nichts! sagte der Dornstrauch. Ich will sie ihm auch nicht nehmen; ich will sie ihm nur zerreißen.

Die Furien.

Meine Furien, sagte Pluto zu dem Bothen der Götter, werden alt und stumpf. Ich brauche frische. Geh also, Mercur, und suche mir auf der Oberwelt drey tüchtige Weibspersonen dazu aus. Mercur ging. —

Kurz hierauf sagte Juno zu ihrer Dienerinn: Glaubtest du wohl, Iris, unter den Sterblichen zwey oder drey vollkommen strenge, züchtige Mädchen zu finden? Aber vollkommen strenge! Verstehst du mich? Um Cytheren Hohn zu sprechen, die sich das ganze weibliche Geschlecht unterworfen zu haben rühmet. Geh immer, und sieh, wo du sie auftreibest. Iris ging. —

In welchem Winkel der Erde suchte nicht die gute Iris! und dennoch umsonst! Sie kam ganz allein wieder, und Juno rief ihr entgegen: Ist es möglich? O Keuschheit! O Tugend!

Göttinn, sagte Iris, ich hätte dir wohl drey Mädchen bringen können, die alle drey vollkommen streng und züchtig gewesen, die alle drey nie einer Mannsperson gelächelt, die alle drey den geringsten Funken der Liebe in ihren Herzen erstickt: aber ich kam leider zu spät. —

Zu spät? sagte Juno. Wie so?

„Eben hatte sie Mercur für den Pluto abgehohlt.“

Für den Pluto? Und wozu will Pluto diese Tugendhaften? —

„Zu Furien.“

Tiresias.

Tiresias nahm seinen Stab, und ging über Feld. Sein Weg trug ihn durch einen heiligen Hain, und mitten in dem Haine, wo drey Wege einander durchkreuzten, ward er ein Paar Schlangen gewahr, die sich begatteten. Da hob Tiresias seinen Stab auf, und schlug un-

ter die verliebten Schlangen. — Aber, o Wunder! Indem der Stab auf die Schlangen herab sank, ward Tiresias zum Weibe.

Nach neun Monden ging das Weib Tiresias wieder durch den heiligen Hain; und an eben dem Orte, wo die drey Wege einander durchkreuzten, ward sie ein Paar Schlangen gewahr, die mit einander kämpften. Da hob Tiresias abermahls ihren Stab auf, und schlug unter die ergrimmten Schlangen, und — o Wunder! Indem der Stab die kämpfenden Schlangen schied, ward das Weib Tiresias wieder zum Manne.

Minerva.

Laß sie doch, Freund, laß sie, die kleinen hämischen Neider deines wachsenden Ruhmes! Warum will dein Witz ihre der Vergessenheit bestimmten Nahmen verewigen?

In dem unsinnigen Kriege, welchen die Riesen wider die Götter führten, stellten die Riesen der Minerva einen schrecklichen Drachen entgegen. Minerva aber ergriff den Drachen, und schleuderte ihn mit gewaltiger Hand an das Firmament. Da glänzt er noch; und

was so oft groser Thaten Belohnung war, ward des Drachen beneidenswürdige Strafe.

Der Besitzer des Bogens.

Ein Mann hatte einen trefflichen Bogen von Ebenholz, mit dem er sehr weit und sehr sicher schoß, und den er ungemein werth hielt. Einst aber, als er ihn aufmerksam betrachtete, sprach er: Ein wenig zu plump bist du doch! Alle deine Zierde ist die Glätte. Schade! Doch dem ist abzuhelfen; fiel ihm ein. Ich will hingehen, und den besten Künstler Bilder in den Bogen schnitzen lassen. — Er ging hin, und der Künstler schnitzte eine ganze Jagd auf den Bogen; und was hätte sich besser auf einen Bogen geschickt, als eine Jagd?

Der Mann war voller Freuden. »Du verdienst diese „Zierathen, mein lieber Bogen!« — Indem will er ihn versuchen; er spannt, und der Bogen — zerbricht.

Die Nachtigall und die Lerche.

Was soll man zu den Dichtern sagen, die so gern ihren Flug weit über alle Fassung des größten Theiles ihrer Leser nehmen? Was sonst, als was die Nachtigall einst zu der Lerche sagte: Schwingst du dich, Freundinn, nur darum so hoch, um nicht gehört zu werden?

Der Geist des Salomo.

Ein ehrlicher Greis trug des Tages Last und Hitze, sein Feld mit eigener Hand zu pflügen, und mit eigener Hand den reinen Samen in den lockeren Schooß der willigen Erde zu streuen.

Auf einmahl stand, unter dem breiten Schatten einer Linde, eine göttliche Erscheinung vor ihm da! Der Greis stutzte.

Ich bin Salomo, sagte mit vertraulicher Stimme das Phantom. Was machest du hier, Alter?

Wenn du Salomo bist, versetzte der Alte, wie kannst du fragen? Du schicktest mich in meiner Jugend zu der Ameise: ich sah ihren Wandel, und lernte von ihr flei-

ßig seyn und sammeln. Was ich da lernte, das thue ich noch. —

Du hast deine Lection nur halb gelernt, versetzte der Geist. Geh noch ein Mahl hin zur Ameise, und lerne nun auch von ihr in dem Winter deiner Jahre ruhen, und des Gesammelten genießen.

Das Geschenk der Feen.

Zu der Wiege eines jungen Prinzen, der in der Folge einer der größten Regenten seines Landes ward, traten zwey wohlthätige Feen.

Ich schenke diesem meinem Lieblinge, sagte die eine, den scharfsichtigen Blick des Adlers, dem in seinem weiten Reiche auch die kleinste Mücke nicht entgeht.

Das Geschenk ist schön, unterbrach sie die zweyte Fee. Der Prinz wird ein einsichtsvoller Monarch werden. Aber der Adler besitzet nicht allein Scharfsichtigkeit, die kleinsten Mücken zu bemerken: er besitzet auch eine edle Verachtung, ihnen nicht nachzujagen. Und diese nehme der Prinz von mir zum Geschenke!

Ich danke dir, Schwester, für diese weise Einschränkung, versetzte die erste Fee. Es ist wahr; viele würden

weit größere Könige gewesen seyn, wenn sie sich weniger mit ihrem durchdringenden Verstande bis zu den kleinsten Angelegenheiten hätten erniedrigen wollen.

Das Schaf und die Schwalbe.

Eine Schwalbe flog auf ein Schaf, ihm ein wenig Wolle für ihr Nest auszurupfen. Das Schaf sprang unwillig hin und wieder. Wie, bist du denn nur gegen mich so karg? sagte die Schwalbe. Dem Hirten erlaubest du, daß er dich deiner Wolle über und über entblößen darf, und mir verweigerst du eine kleine Flocke. Woher kommt das?

Das kommt daher, antwortete das Schaf, weil du mir meine Wolle nicht mit eben so guter Art zu nehmen weißt, als der Hirt.

Der Rabe.

Der Rabe bemerkte, daß der Adler ganze dreyßig Tage über seinen Eyern brütet. Und daher kommt es, ohne Zweifel, sprach er, daß die Jungen des Adlers so allsehend und stark werden. Gut! das will ich auch thun.

Und seit dem brütet der Rabe wirklich ganze dreyßig Tage über seinen Eyern; aber noch hat er nichts, als elende Raben, ausgebrütet.

Der Rangstreit der Thiere.

In vier Fabeln.

1.

Es entstand ein hitziger Rangstreit unter den Thieren. Ihn zu schlichten, sprach das Pferd, lasset uns den Menschen zu Rathe ziehen; er ist keiner von den streitenden Theilen, und kann desto unparteyischer seyn.

Aber hat er auch den Verstand dazu? ließ sich ein Maulwurf hören. Er braucht wirklich den allerfeinsten, unsere oft tief versteckten Vollkommenheiten zu erkennen.

Das war sehr weislich erinnert! sprach der Hamster.

Ja wohl! rief auch der Igel. Ich glaube es nimmermehr, daß der Mensch Scharfsichtigkeit genug besitzet.

Schweigt ihr! befahl das Pferd. Wir wissen es schon: Wer sich auf die Güte seiner Sache am wenig=

sten zu verlassen hat, ist immer am fertigsten, die Einsicht seines Richters in Zweifel zu ziehen.

2.

Der Mensch ward Richter. — Noch ein Wort, rief ihm der majestätische Löwe zu, bevor du den Ausspruch thust! Nach welcher Regel, Mensch, willst du unsern Werth bestimmen?

Nach welcher Regel? Nach dem Grade, ohne Zweifel, antwortete der Mensch, in welchem ihr mir mehr oder weniger nützlich seyd. —

Vortrefflich, versetzte der beleidigte Löwe. Wie weit würde ich alsdann unter dem Esel zu stehen kommen! Du kannst unser Richter nicht seyn, Mensch! Verlaß die Versammlung!

3.

Der Mensch entfernte sich. — Nun, sprach der höhnische Maulwurf, — (und ihm stimmten der Hamster und der Igel wieder bey,) — siehst du, Pferd? der Löwe meint es auch, daß der Mensch unser Richter nicht seyn kann. Der Löwe denkt wie wir.

Aber aus bessern Gründen, als ihr! sagte der Löwe, und warf ihnen einen verächtlichen Blick zu.

4.

Der Löwe fuhr weiter fort: Der Rangstreit, wenn ich es recht überlege, ist ein nichtswürdiger Streit! Haltet mich für den Vornehmsten oder für den Geringsten, es gilt mir gleich viel. Genug, ich kenne mich! — Und so ging er aus der Versammlung.

Ihm folgte der weise Elephant, der kühne Tieger, der ernsthafte Bär, der kluge Fuchs, das edle Pferd; kurz, alle, die ihren Werth fühlten, oder zu fühlen glaubten.

Die sich am letzten wegbegaben, und über die zerrissene Versammlung am meisten murreten, waren — der Affe und der Esel.

Der Bär und der Elephant.

Die unverständigen Menschen! sagte der Bär zu dem Elephanten. Was fordern sie nicht alles von uns bessern Thieren! Ich muß nach der Musik tanzen; ich, der ernsthafte Bär! Und sie wissen es doch nur allzu wohl, daß sich solche Possen zu meinem ehrwürdigen Wesen nicht schicken; denn warum lachten sie sonst, wenn ich tanze?

Ich tanze auch nach der Musik, versetzte der gelehrige Elephant, und glaube, eben so ernsthaft und ehrwürdig zu seyn, als du. Gleichwohl haben die Zuschauer nie über mich gelacht; freudige Bewunderung bloß war auf ihren Gesichtern zu lesen. Glaube mir also, Bär: die Menschen lachen nicht darüber, daß du tanzest, sondern darüber, daß du dich so albern dazu anschickest.

Der Strauß.

Das pfeilschnelle Rennthier sah den Strauß, und sprach: Das Laufen des Straußes ist so außerordentlich eben nicht; aber ohne Zweifel fliegt er desto besser.

Ein anderes Mahl sah der Adler den Strauß, und sprach: Fliegen kann der Strauß nun wohl nicht; aber ich glaube, er muß gut laufen können.

Die Wohlthaten.

In zwey Fabeln.

1.

Hast du wohl einen größeren Wohlthäter unter den Thieren, als uns? fragte die Biene den Menschen.

Ja wohl! erwiederte dieser.

„Und wen?«

Das Schaf! Denn seine Wolle ist mir nothwendig, und dein Honig ist mir nur angenehm.

2.

Und willst du noch einen Grund wissen, warum ich das Schaf für meinen größeren Wohlthäter halte, als dich, Biene? Das Schaf schenket mir seine Wolle ohne die geringste Schwierigkeit; aber wenn du mir deinen Honig schenkest, muß ich mich noch immer vor deinem Stachel fürchten.

Die Eiche.

Der rasende Nordwind hatte seine Stärke in einer stürmischen Nacht an einer erhabenen Eiche bewiesen. Nun lag sie gestrecket, und eine Menge niedriger Sträusche lagen unter ihr zerschmettert. Ein Fuchs, der seine Grube nicht weit davon hatte, sah sie des Morgens darauf. Was für ein Baum! rief er. Hätte ich doch nimmermehr gedacht, daß er so groß gewesen wäre.

Die Geschichte des alten Wolfes.

In sieben Fabeln.

1.

Der böse Wolf war zu Jahren gekommen, und faßte den gleißenden Entschluß, mit den Schäfern auf einem gütlichen Fuße zu leben. Er machte sich also auf, und kam zu dem Schäfer, dessen Horden seiner Höhle die nächsten waren.

Schäfer, sprach er, du nennest mich den blutgierigen Räuber, der ich doch wirklich nicht bin. Freylich muß ich mich an deine Schafe halten, wenn mich hungert; denn Hunger thut weh. Schütze mich nur vor dem Hunger; mache mich nur satt, und du sollst mit mir recht wohl zufrieden seyn. Denn ich bin wirklich das zahmste, sanftmüthigste Thier, wenn ich satt bin.

Wenn du satt bist? Das kann wohl seyn; versetzte der Schäfer. Aber wenn bist du denn satt? Du und der Geitz werden es nie. Geh deinen Weg!

2.

Der abgewiesene Wolf kam zu einem zweyten Schäfer.

Du weißt, Schäfer, war seine Anrede, daß ich dir das Jahr durch manches Schaf würgen könnte. Willst du mir überhaupt jedes Jahr sechs Schafe geben, so bin ich zufrieden. Du kannst alsdann sicher schlafen, und die Hunde ohne Bedenken abschaffen.

Sechs Schafe? sprach der Schäfer. Das ist ja eine ganze Herde! —

Nun, weil du es bist, so will ich mich mit fünfen begnügen; sagte der Wolf.

„Du scherzest; fünf Schafe! Mehr als fünf Schafe „opfere ich kaum im ganzen Jahre dem Pan.“

Auch nicht viere? fragte der Wolf weiter; und der Schäfer schüttelte spöttisch den Kopf.

»Drey? — Zwey?« — —

Nicht ein einziges, fiel endlich der Bescheid. Denn es wäre ja wohl thöricht, wenn ich mich einem Feinde zinsbar machte, vor welchem ich mich durch meine Wachsamkeit sichern kann.

3.

Aller guten Dinge sind drey; dachte der Wolf, und kam zu einem dritten Schäfer.

Es geht mir recht nahe, sprach er, daß ich unter euch Schäfern als das grausamste, gewissenloseste Thier verschrieen bin. Dir, Montan, will ich jetzt beweisen, wie unrecht man mir thut. Gib mir jährlich ein Schaf, so soll deine Herde in jenem Walde, den niemand unsicher macht, als ich, frey und unbeschädiget weiden dürfen. Ein Schaf! Welche Kleinigkeit! Könnte ich großmüthiger, könnte ich uneigennütziger handeln? — Du lachest, Schäfer? Worüber lachest du denn?

O über nichts! Aber wie alt bist du, guter Freund? sprach der Schäfer.

„Was geht dich mein Alter an? Immer noch alt „genug, dir deine liebsten Lämmer zu würgen.“

Erzürne dich nicht, alter Isegrimm! Es thut mir leid, daß du mit deinem Vorschlage einige Jahre zu spät kommst. Deine ausgebissenen Zähne verrathen dich. Du spielst den Uneigennützigen, bloß um dich desto gemächlicher, mit desto weniger Gefahr, nähren zu können.

4.

Der Wolf ward ärgerlich, faßte sich aber doch, und ging auch zu dem vierten Schäfer. Diesem war eben sein treuer Hund gestorben, und der Wolf machte sich den Umstand zu Nutze.

Schäfer, sprach er, ich habe mich mit meinen Brüdern in dem Walde veruneiniget, und so, daß ich mich in Ewigkeit nicht wieder mit ihnen aussöhnen werde. Du weißt, wie viel du von ihnen zu fürchten hast! Wenn du mich aber anstatt deines verstorbenen Hundes in Dienste nehmen willst, so stehe ich dir dafür, daß sie keines deiner Schafe auch nur schel ansehen sollen.

Du willst sie also, versetzte der Schäfer, gegen deine Brüder im Walde beschützen? —

»Was meine ich denn sonst? Freylich?«

Das wäre nicht übel! Aber, wenn ich dich nun in meine Horden einnähme, sage mir doch, wer sollte als-

dann meine armen Schafe gegen dich beschützen? Einen Dieb ins Haus nehmen, um vor den Dieben außer dem Hause sicher zu seyn, das halten wir Menschen — —

Ich höre schon! sagte der Wolf, du fängst an zu moralisiren. Lebe wohl!

5.

Wäre ich nicht so alt! knirrschte der Wolf. Aber ich muß mich, leider, in die Zeit schicken. Und so kam er zu dem fünften Schäfer.

Kennst du mich, Schäfer? fragte der Wolf.

Deines gleichen wenigstens kenne ich, versetzte der Schäfer.

„Meines gleichen? Daran zweifle ich sehr. Ich bin „ein so sonderbarer Wolf, daß ich deiner und aller „Schäfer Freundschaft wohl werth bin."

Und wie sonderbar bist du denn?

„Ich könnte kein lebendiges Schaf würgen und fres„sen, und wenn es mir das Leben kosten sollte. Ich „nähre mich bloß mit todten Schafen. Ist das nicht löb„lich? Erlaube mir also immer, daß ich mich dann und „wann bey deiner Herde einfinden, und nachfragen darf, „ob dir nicht" —

Spare die Worte! sagte der Schäfer. Du müßtest gar keine Schafe fressen, auch nicht einmahl todte,

wenn ich dein Feind nicht seyn sollte. Ein Thier, das mir schon todte Schafe frißt, lernet leicht aus Hunger kranke Schafe für todt, und gesunde für krank ansehen. Mache auf meine Freundschaft also keine Rechnung, und geh!

6.

Ich muß nun schon mein Liebstes daran wenden, um zu meinem Zwecke zu gelangen; dachte der Wolf, und kam zu dem sechsten Schäfer.

Schäfer, wie gefällt dir mein Pelz? fragte der Wolf.

Dein Pelz? sagte der Schäfer. Laß sehen! Er ist schön; die Hunde müssen dich nicht oft unter gehabt haben.

„Nun so hörte, Schäfer: ich bin alt, und werde es „so lange nicht mehr treiben. Füttere mich zu Tode, und „ich vermache dir meinen Pelz.“

Ey sieh doch! sagte der Schäfer. Kommst du auch hinter die Schliche der alten Geitzhälse? Nein, nein; dein Pelz würde mich am Ende sieben Mahl mehr kosten, als er werth wäre. Ist es dir aber ein Ernst, mir ein Geschenk zu machen, so gib mir ihn gleich jetzt. — Hiermit griff der Schäfer nach der Keule, und der Wolf floh.

7.

O die Unbarmherzigen! schrie der Wolf, und gerieth in die äußerste Wuth. So will ich auch als ihr Feind sterben, ehe mich der Hunger tödtet; denn sie wollen es nicht besser!

Er lief, brach in die Wohnungen der Schäfer ein, riß ihre Kinder nieder, und ward nicht ohne große Mühe von den Schäfern erschlagen.

Da sprach der Weiseste von ihnen: Wir thaten doch wohl Unrecht, daß wir den alten Räuber auf das Äußerste brachten, und ihm alle Mittel zur Besserung, so spät und erzwungen sie auch war, benahmen!

Die Maus.

Eine philosophische Maus pries die gütige Natur, daß sie die Mäuse zu einem so vorzüglichen Gegenstande ihrer Erhaltung gemacht habe. Denn eine Hälfte von uns, sprach sie, erhielt von ihr Flügel, daß, wenn wir hier unten auch alle von den Katzen ausgerottet würden, sie doch mit leichter Mühe aus den Fledermäusen unser ausgerottetes Geschlecht wieder herstellen könnte.

Die gute Maus wußte nicht, daß es auch geflügelte Katzen gibt. Und so beruhet unser Stolz meistens auf unserer Unwissenheit!

Die Schwalbe.

Glaubet mir, Freunde, die große Welt ist nicht für den Weisen, ist nicht für den Dichter! Man kennet da ihren wahren Werth nicht, und ach! sie sind oft schwach genug, ihn mit einem nichtigen zu vertauschen.

In den ersten Zeiten war die Schwalbe ein eben so tonreicher, melodischer Vogel, als die Nachtigall. Sie ward es aber bald müde, in den einsamen Büschen zu wohnen, und da von niemand, als dem fleißigen Landmanne und der unschuldigen Schäferinn, gehört und bewundert zu werden. Sie verließ ihre demüthigere Freundinn, und zog in die Stadt. — Was geschah? Weil man in der Stadt nicht Zeit hatte, ihr göttliches Lied zu hören, so verlernte sie es nach und nach, und lernte dafür — bauen.

Der Adler.

Man fragte den Adler: warum erziehest du deine Jungen so hoch in der Luft?

Der Adler antwortete: Würden sie sich, erwachsen, so nahe zur Sonne wagen, wenn ich sie tief an der Erde erzöge?

Der junge und der alte Hirsch.

Ein Hirsch, den die gütige Natur Jahrhunderte leben lassen, sagte einst zu einem seiner Enkel: Ich kann mich der Zeit sehr wohl gut erinnern, da der Mensch das donnernde Feuerrohr noch nicht erfunden hatte.

Welche glückliche Zeit muß das für unser Geschlecht gewesen seyn! seufzete der Enkel.

Du schliessest zu geschwind, sagte der alte Hirsch. Die Zeit war anders, aber nicht besser. Der Mensch hatte da, anstatt des Feuerrohres, Pfeile und Bogen; und wir waren eben so schlimm daran, als jetzt.

Der Pfau und der Hahn.

Einst sprach der Pfau zu der Henne: Sieh einmahl, wie hochmüthig und trotzig dein Hahn einher tritt! Und doch sagen die Menschen nicht: der stolze Hahn; sondern nur immer: der stolze Pfau.

Das macht, sagte die Henne, weil der Mensch einen gegründeten Stolz übersieht. Der Hahn ist auf seine Wachsamkeit, auf seine Mannheit stolz; aber worauf du? — Auf Farben und Federn.

D e r H i r s c h.

Die Natur hatte einen Hirsch von mehr als gewöhnlicher Größe gebildet, und an dem Halse hingen ihm lange Haare herab. Da dachte der Hirsch bey sich selbst: Du könntest dich ja wohl für ein Elend ansehen lassen. Und was that der Eitele, ein Elend zu scheinen? Er hing den Kopf traurig zur Erde, und stellte sich, sehr oft das böse Wesen zu haben.

So glaubt nicht selten ein witziger Geck, daß man ihn für keinen schönen Geist halten werde, wenn er nicht über Kopfweh und Hypochonder klage.

Der Adler und der Fuchs.

Sey auf deinen Flug nicht so stolz! sagte der Fuchs zu dem Adler. Du steigest doch nur deßwegen so hoch in die Luft, um dich desto weiter nach einem Aase umsehen zu können.

So kenne ich Männer, die tiefsinnige Weltweise geworden sind, nicht aus Liebe zur Wahrheit, sondern aus Begierde zu einem einträglichen Lehramte.

Der Schäfer und die Nachtigall.

Du zürnest, Liebling der Musen, über die laute Menge des Parnassischen Geschmeißes? — O, höre von mir, was einst die Nachtigall hören mußte.

Singe doch, liebe Nachtigall! rief ein Schäfer der schweigenden Sängerinn an einem lieblichen Frühlingsabende zu.

Ach! sagte die Nachtigall: die Frösche machen sich so laut, daß ich alle Lust zum Singen verliere. Hörest du sie nicht?

Ich höre sie freylich, versetzte der Schäfer. Aber nur dein Schweigen ist Schuld, daß ich sie höre.

Fragmente.

Aus einem Gedichte über die menschliche Glückseligkeit.

Wie kommt es, daß ein Geist, der nichts als Glauben haßt,
Und nichts als Gründe liebt, den Schatten oft umfaßt,
Wenn er die Wahrheit denkt in sichern Arm zu schliessen,
Das ihm zum Anstoß wird, was alle Kinder wissen?
Wer lehrt mich, ob's an ihm, ob's an der Wahrheit liegt?
Verführet er sich selbst? Ist sie's, die ihn betriegt?
Vielleicht hat Beydes Grund, und wir sind nur erschaffen,
Anstatt sie einzusehn, bewundernd zu begaffen.
Sie, die der Dirne gleicht, die ihre Schönheit kennt,
Und jeden an sich lockt, und doch vor jedem rennt.
Auch dem, der sie verfolgt, und fleht und schenkt und schwöret,
Wird kaum ein Blick gegönnt, und wird nur halb gehöret.

Verzweifelnd und verliebt wünscht sie die Welt zu sehen;
Stürzt jeden in Gefahr, um keinem beyzustehn.
Ein Zweifler mahle sich ihr Bild in diesen Zügen!
Nein, sie betriegt uns nie! — — Wir sind's, die uns betriegen.

* * *

Ein Geist, der auf den Pfad, den man vor ihm gegangen,
Nicht weiter kommen kann, als Tausend mitgelangen,
Verliert sich in der Meng', die kein Verdienst besitzt,
Als daß sie redlich glaubt, und was sie weiß, beschützt.
Dieß ist es, was ihn quält. Er will, daß man ihn merke.
Zum Folgen allzu stolz, fehlt ihm der Führer Stärke.
Drum springt er plötzlich ab, sucht kühn, doch ohn' Verstand,
Ein neues Wahrheitsreich, ein unentdecktes Land.
Ihm folgt ein leichter Schwarm noch zehn Mahl kleinrer Geister.
Wie glücklich ist er nun; die Rotte nennt ihn Meister.
Er wagt sich in die Welt mit Witz und frecher Stirn.
Und was lehrt uns denn nun sein göttliches Gehirn?

Dank sey dem großen Geist, der Furcht und Wahn vertrieben!
Er spricht's, und Gott ist nicht zu fürchten, nicht zu lieben.
„Die Freyheit ist ein Traum: die Seele wird ein Ton,
„Und meint man nicht das Hirn, versteht man nichts davon.
„Dem Gut und Bösen setzt ein blöder Weise Schranken,
„Und ihr beglaubtes Nichts wohnt nun in den Gedanken.
„Cartusch und er, der nie sein Leid und Neid vergaß,
„Cartusch und Epictet verdient nicht Ruhm, nicht Haß.
„Der stahl, weil's ihm gefiel, und weil er stehlen mußte;
„Der lebte tugendhaft, weil er nichts Bessers wußte;
„Der ward, wie der, regiert, und seiner Thaten Heer
„War wie ein Uhrwerk nie, auch nie ein Sterblicher.
„Wer thut, was ihm gefällt, thut das, was er thun sollte;
„Nur unser Stolz erfand das leere Wort: ich wollte.
„Und eben die, die uns stark oder schwach erschafft,
„Sie, die Natur, schafft uns auch gut und lasterhaft."
Wer glaubte, daß ein Geist, um kühn und neu zu denken,
Sich selber schänden kann, und seine Würde kränken?

* * *

Der Menge Beyfall ist zwar nie der Wahrheit
Grund,
Und oft liegt ihre Lehr' in eines Weisen Mund,
Die, alles selbst zu sehn, in sich zurück gegangen,
Des Zweifels Gegengift durch Zweifeln zu erlangen.
Doch macht den größten Theil auch das zum Lügner
nicht,
Weil der und jener Narr von Gegengründen spricht.
Er, der die Wahrheit sucht, darf nicht die Stimmen
zählen;
Doch, wenn die Menge fehlt, so kann auch einer
fehlen.
Ich glaub', es ist ein Gott, und glaub' es mit der Welt,
Weil ich es glauben muß, nicht, weil es ihr gefällt.
Doch der, der sich nicht selbst zu denken will erkühnen,
Der fremdes Wissen nutzt, dem And'rer Augen dienen,
Folgt klüglicher der Meng' als einem Sonderling. —

* * *

Genug, wer Gott läugnen kann, muß sich auch läug-
nen können.
Bin ich, so ist auch Gott. Er ist von mir zu trennen,
Ich aber nicht von ihm. Er wär', wär' ich auch nicht;
Und ich fühl' was in mir, das für sein Daseyn spricht.

Weh dem, der es nicht fühlt, und doch will glücklich
werden,
Gott aus dem Himmel treibt, und diesen sucht auf
Erden!

* * *

Beklagenswürd'ge Welt, wenn dir ein Schöpfer fehlt,
Deß Weisheit nur das Wohl zum Zweck der Thaten
wählt.
Spielt nur ein Ungefähr mit mein und deinem Wesen,
Ward ich nur, weil ich ward, und bist du nicht er-
lesen?
Was hält den feigen Arm, daß er beym kleinsten
Schmerz
Zu seiner Rettung sich den Dolch nicht drückt ins Herz?
Stirb, weil dein Leiden doch zu keiner Absicht zwecket,
Und dich in Freud' und Leid ein häm'scher Zufall necket,
Der dich durch kurze Lust ruckweise nur erquickt,
Daß dich der nächste Schmerz nicht unempfindlich
drückt.
Ein Weiser schätzt kein Spiel, wo nur der Fall re-
gieret,
Und Klugheit nichts gewinnt, und Dummheit nichts
verlieret.

Verlust ohn' meine Schuld ist ein zu bittres Gift,
Und Glück ergetzt mich nicht, das auch die Narren trifft.
Stirb, und verlaß die Welt, das Urbild solcher Spiele,
Wo ich Pein ohne Schuld und Lust mit Ekel fühle.
Doch warum eifr' ich so? Gott ist, mein Glück steht fest,
Das Wechsel, Schmerz und Zeit mir schmackhaft werden läßt.

* * *

Die Wahrheit wird manchmahl in Fabeln gern gehört;
So höre, was mich einst ein frommer Mönch gelehrt.
Zur gütigen Natur kroch mit Verdruß und Klage,
Der Gärten fleiß'ger Feind, der ird'sche Feind vom Tage.
„Natur, dem Maulwurf nur warst du stiefmütterlich?
„Für alle sorgtest du? und sorgtest nicht für mich?
„Was klagst du?“ — „O Natur! das solltest du nicht wissen?
„Warum soll ich allein das Glück, zu sehen, missen?

„Der Mensch sieht, ich bin blind. Mein Leben hängt daran;
„Der Falle zu entgehn, gib, daß ich sehen kann.
„Sey sehend, daß ich auch bey dir entschuldigt werde!“
Er sah, und grub sich gleich in die geliebte Erde.
Hier, wo kein Strahl des Lichts die Finsterniß verjagt,
Was nutzt ihm hier sein Glück? daß er von neuen klagt.
„Natur,“ schrie er zurück, „das sind unmöglich Augen.“
„Sie sind's, nur daß sie nicht für einen Maulwurf taugen.“

* * *

Und das, was in mir wohnt, was in mir fühlt und denket;
Das, was zwar mein Gehirn, doch nicht die Welt umschränket:
Das, was sich selber weiß, und zu sich spricht: ich bin;
Was auch die Zeit beherrscht, und was mit der will fliehn,
Durch unsichtbare Macht auf heut und morgen bringet,

Und Morgen, eh' es wird, mit weitem Blick durchdringet;
Das mich, dem die Natur die Flügel nicht verliehen,
Vom niedern Staube hebt, die Himmel zu umziehen;
Das, was die Stark' ersetzt, die in dem Löwen wüthet,
Wodurch der Mensch ein Mensch, und ihn als Mensch gebiethet:
Das wird des Uhrwerks Kraft, das im Gehirne geht,
Und seines Körpers Theil, weil man es nicht versteht.
Doch, sprich, du kluger Thor, wenn es die Körper zeugen,
Versteht man es denn eh', als wenn es Geistern eigen?
Du machest Schwierigkeit durch Schwierigkeiten klar,
Vertreibst die Dämm'rung, und bringst die Nacht uns dar.
Wie jetzo meinem Licht, das in den stillen Stunden
Mit meinem Fleiße wacht, der noch kein Glück gefunden,
Da ich es putzen will, die unachtsame Hand
Den Docht zu knapp gekürzt, die Flamme gar verschwand rc.

Aus einem Gedichte an den Herrn Baron von Sp * *.

Die Schule macht den Dichter? Nein.
Er, welchen die Natur zu ihrem Mahler wählet,
Und ihn, ein mehr als Mensch zu seyn,
Mit jenem Feu'r beseelet,
Das leider mir! doch nicht von Sp * * fehlet;
Dem sie ein fühlend Herz und ein harmonisch Ohr,
Und einen Geist verlieh, dem Glück und Ehr' und Thor
Nie marternd Mißvergnügen macht,
Wenn nur auf ihn die holdre Muse lacht,
Die seinen edlern Theil von dem Vergessen sparet,
Wofür kein Titel nicht, nicht Königslust bewahret.
Ein solcher dringt hervor, wohin das Glück ihn stieß,
Das gern auch Dichter plagen wollte,
Ist minder das, was es ihn werden ließ,
Als was er werden sollte.

* * *

Und schon hat man gesehen,
Als zweyfach Adams Sohn, ihn hinterm Pfluge gehen.
Als fauler Rinder Heer wagt er ein göttlich Lied,
Das Musen von Olymp, ihn aus dem Staube zieht;
Er wirft den Zepter weg, den er mit Klatschen schwang,
Singt schöner ungelehrt, als G** mühsam sang.

* *
*

Noch öfter treibet ihn, für Musen nur geschaffen,
Ein neidisches Geschick zu ungeliebten Waffen,
Und läßt ihn, statt auf Pindus Höh',
Im wühlenden Gelärm des wilden Lagers schlafen.
Jedoch umsonst: sein rührend Rohr,
Schweigt bey Carthaunen nicht, und tönt Drommeten
vor.
Sein Muth erstickt nicht seinen Witz;
Sein zärtliches Gefühl nicht Gier berühmt zu sterben;
Und die gefaltne Stirn, des Schreckens finstrer Sitz,
Von Einfall aufgeklärt, wird keinen Scherz verderben.
Die Musen staunen sanft, bey Helden sich zu finden,
Die ihrer Lorbern Schmuck in Mavors Lorbern winden.

Aus einem Gedichte über den jetzigen Geschmack in der Poesie.

Noch rollt dein leichter Vers auf leichten Jamben fort,
Noch bringst du gleichen Schall an den gewohnten Ort;
Noch denkst du, wie man denkt, eh' man den Witz verwöhnet,
Daß er sich ekel nur nach seltnen Bildern sehnet;
Noch red'st du, wie man red't, eh' man die Zunge bricht,
Daß sie Lateinisch-Deutsch mit schönem Stammeln spricht;
Noch hast du nicht gewagt ein Römisch Lied zu spielen,
Das von Gedanken strotzt, doch minder hat zum Fühlen;
Noch tönt dein schwacher Mund die Göttersprache nicht;
Noch gibst du jedem Zug sein ihm gehörig Licht;
Noch trägt Wort und Begriff bey dir nicht neue Banden;
Wer dich gelesen hat, der hat dich auch verstanden;

Du bist von kalter Art, die gern vernünftig denkt,
Und ihrem Zweifel mehr, als ihrem Witze schenkt = = =
Und willst ein Dichter seyn? = = Geh, laß den schweren Nahmen,
Zum Dichter trägst du kaum den ungekeimten Samen.

So sprach ein großer Geist, von K * * Feu'r erhitzt,
Zu meiner Muse jüngst, die noch im Dunkeln sitzt.
Mitleidig wollt' er mich die kühnen Wege lehren,
Wo uns die Welt nicht hört, doch künft'ge Welten hören.
Nein, sprach ich, jener Wahn hat mich noch nicht berauscht,
Der nicht die Fesseln flieht, die Fesseln nur vertauscht;
Die Ketten von dem Fuß sich an die Hände leget,
Und glaubt, er trägt sie nicht, weil sie der Fuß nicht träget.
Du siehst, wo Opitz ging = = = Voll Zorn verließ er mich,
Und donnert hinten nach: kein Schweizer lobe dich!

Erschüttert von dem Fluch bis an das Mark der Glieder,
Schlug ich, dem Sünder gleich, die Augen schamhaft nieder,

Für den die Rache schon den Stab gebrochen hat,
Bestimmt zum Prediger der Tugend auf dem Rad,
Vom kalten Schau'r erlosch in mir das heilige Feuer,
Das stille Dichter lehrt, auch sonder einem M**
Voll Ekel sah ich mich, und sahe mich veracht;
Von Enkeln nicht gekannt, die B** schwärm'risch macht.
Ich sah voll Furcht hinaus auf Scenen künft'ger Dichter,
Die Wage der Critik hielt ein gewalt'ger Richter,
Der seines Beyfalls Wucht mit auf die Schale legt,
Die, wie sein Finger will, steigt oder überschlägt rc.

Aus einem Gedichte an den Herrn M * *.

Der lobt die Neuern nur, und der lobt nur die
Alten.
Freund, der sie Beyde kennt, sprich, mit wem soll
ich's halten?
Die Weisheit, war sie nur verfloss'ner Zeiten Ehr'?
Ist nicht des Menschen Geist der alten Größe mehr?
Wie? oder ward die Welt zu unsrer Zeit nur weise?
Und stieg die Kunst so spät bis zu dem höchsten Preise?
Nein, nein; denn die Natur wirkt sich stets selber gleich,
Im Wohlthun stets gerecht, an Gaben allzeit reich.
An Geistern fehlt es nie, die aus gemeinen Schranken
Des Wissens sich gewagt, voll schöpf'rischer Gedanken;
Nur weil ihr reger Sinn, nicht allzeit eins geliebt,
Ward von der Kunst bald der, bald jener Theil geübt.
Das Alter wird uns stets mit dem Homer beschämen,
Und unsrer Zeiten Ruhm muß Newton auf sich nehmen,
Zwey Geister gleich an Größ', und ungleich nur im
Werk,
Die Wunder ihrer Zeit, des Neides Augenmerk.
Wer zweifelt, daß Homer ein Newton worden wäre,

Und Newton wie Homer, der ew'gen Dichtkunst Ehre,
Wenn dieser das geliebt, und dieses der gewählt,
Worinnen Beyden doch nichts mehr zum Engel fehlt?

Vor diesem galt der Witz, und durch den Witz der Dichter,
Selbst Griechen machten ihn zum Feldherrn und zum Richter.
Jetzt sucht man mehr als Witz; die Zeit wird gründlicher,
Und macht den Weg zum Ruhm der Weisen doppelt schwer.
Nutz' geht Vergnügung vor. Was nur den Geist ergetzet,
Den Beutel ledig läßt, verdient das, daß man's schätzet? —
Ihr weisen Enkel seht der Ältern Fehl wohl ein:
Sonst ward der Dichter groß, nun wird's ein Schreiber seyn.
Schon recht, der nutzt dem Staat. Und müßige Poeten
Hat Plato's Republik, Europa nicht, vonnöthen.

Was ist denn ihre Kunst, und worauf trotzen sie?
Der Dummkopf, der sie schmäht, begriff ihr Vorrecht nie.

Ihr Muster ist Natur, sie in belebten Bildern
Mit eignen Farben uns, verschönert oft, zu schildern.
Doch, Dichter, sage selbst, was schilderst du von ihr?
Der Dinge Fläche nur und Schein gefallen dir.
Wie sie das Auge sieht, dem Geiste vorzumahlen,
Bleibst du den Sinnen treu, und machst auch Geistern Schalen.
Ins Innre der Natur dringt nie dein kurzer Blick;
Dein Wissen ist zu leicht und nur des Pöbels Glück.

Allein mit kühnem Aug' ins Heiligthum zu blicken,
Wo die Natur im Werk, bemüht mit Meisterstücken,
Bey dunkler Heimlichkeit, der ew'gen Richtschnur treu,
Zu unserm Räthsel wird, und Kunst ihr kommt nicht bey;
Der Himmel Kenner seyn; bekannt mit Mond und Sternen,
Ihr Gleis, Zeit, Größ' und Licht durch glücklichs Rathen lernen;
Nicht fremd seyn auf der Welt, daß man die Wohnung kennt,
Des Herrn sich mancher Thor, ohn' sie zu kennen, nennt;
Bald in dem finstern Schacht, wo Graus und Reichthum thronet,

Und bey dem Nutz Gefahr in hohlen Felsen wohnet,
Der Steine theure Last, der Erze hart Geschlecht,
Der Gänge Wunderlauf, was schimmernd und was echt,
Mit mühsamer Gefahr und fahrlichen Beschwerden,
Neugierig auszuspähn, und so ihr Herr zu werden;
Bald in der lust'gen Plän, im schauernd dunkeln Wald,
Auf kahler Berge Haupt, in krummer Felsen Spalt,
Und wo die Neubegier die schweren Schritte leitet,
Und Frost und Wind und Weg' die Lehrbegier bestreitet,
Der Pflanzen grünen Zucht gelehrig nachzugehn,
Und mit dem Pöbel zwar, doch mehr, als er, zu sehn.
Bald mehr Vollkommenheit in Thieren zu entdecken,
Der Vögel Feind zu seyn; und Störer aller Hecken;
Zu wissen, was dem Bär die starken Knochen füllt,
Was in dem Elend zuckt, was aus dem Ochsen brüllt,
Was in dem Ocean für scheußlich Unthier schwimmet,
Und welche Schneckenbrut an seinem Ufer glimmet;
Was jedem Thier gemein, was ihm besonders ist,
Was jedes Reich verbind't, wo jedes Mark sich schließt.
Bald mit geübtem Blick den Menschen zu ergründen,
Des Blutes Kreislauf sehn, sein festes Triebwerk finden:

Dazu gehöret mehr, als wenn beym Glase Wein,
Der Dichter ruhig singt, besorgt nur um den Schein.

O Zeit, beglückte Zeit! wo gründlich seltne Geister,
Gott in der Creatur, im Kunststück seinen Meister,
Dem Spötter aufgedeckt, der blind sich und die Welt
Für eine Glücksgeburt des blinden Zufalls hält.
Rühmt eure Dichter nur, ihr Väter alter Zeiten,
Die Meister schönes Wahns und kleiner Trefflichkeiten,
Durch die Gott und sein Dienst ein albern Mährlein ward,
Vom Pöbel nur geglaubt, der Geister kleinster Art.
Die Wahrheit kam zu uns im Glanz herab geflogen,
Und hat im Newton gern die Menschheit abgezogen.
Uns ziert ein Aldrovand, ein Reaumur ziert noch mehr,
Als alle Musen euch im einzigen Homer.
Was Großes ist es nun, sich einen Held erdenken,
Und ihn mit eigner Kraft in schweres Unglück senken,
Woraus ihn bald ein Gott, bald unbeglaubter Muth
Mit großen Thaten reißt, die der Poete thut?
Braucht nicht der Philosoph mehr Witz und stärkre Sinnen,
Der kleine Wunder sucht, bekannt mit Wurm und Spinnen?
Dem keine Raupe kriecht, der Nahmen er nicht nennt,

Und jeden Schmetterling vom ersten Ursprung kennt;
Dem Fliegen nicht zu klein, noch Käfer zu geringe,
Und in der Mücke sieht den Schöpfer aller Dinge;
Dem jeder Essigtropf wird eine neue Welt,
Die eben der Gott schuf, und eben der Gott hält.
Da sieht er Abenteu'r, die jener nur erfindet,
Und ist des Staates kund, den Bien' und Ameis' gründet.
Ja, wenn ein Molier', der Tugend muntrer Freund,
Der Spötter eiteln Wahns, des Lächerlichen Feind,
Auf Fehler merksam wird, und lernt aus hundert Fällen,
Der Menschen trotzig Herz und trieg'risches Verstellen;
Wenn seiner Spötterey kein alter Hut entgeht,
Und ihm das Laster nie zu hoch zur Strafe steht;
Braucht er so viel Verstand, als wenn aus kleinen Reisen
Des Schwanzsterns, Dörfel uns will seine Laufbahn weisen,
Wenn er aus einem Stück aufs Ganze richtig schließt,
Und durch den einen Bug die ganze Krümmung mißt?
Braucht er so viele Kunst, die Winkel zu entdecken,
In die, das scheue Heer, die Laster sich verstecken,
Als jener, der im Glas entfernte Monden sieht,
Und ihre Größ' und Bahn in helle Tafeln zieht?

Und als ein Andrer, der aus wenigen Minuten
Die Fahrt des Lichts bestimmt, und rechnet sie nach Ruthen?
Wer braucht mehr Geist und Müh', der, der in fauler Lust
Den Wein trinkt und erhebt, gelehnt an Phyllis Brust?
Wie? oder der sein Feu'r, wie es die Sonn' erzeuget,
Und wie der Saft im Stock durch enge Röhren steiget,
Aus Gründen uns erklärt, und werth ist, daß der Wein
Ihn einzig nur erfreu' und stärk' ihn nur allein?

Der Dichtern nöth'ge Geist, der Möglichkeiten dichtet,
Und sie durch seinen Schwung der Wahrheit gleich entrichtet,
Der schöpferische Geist, der sie beseelen muß,
Sprich, M * * *, du weißt's, braucht den kein Physicus?
Er, der zuerst die Luft aus ihrer Stelle jagte,
Und mehr bewies, als man je zu errathen wagte;
Er, der im Sonnenstrahl den Grund der Farben fand,
Und ihre Änderung in feste Regeln band;
Er, der vom Erdenball die platten Pole wußte,

Eh' ein Maupertuis sie glücklich messen mußte;
Hat die kein Schöpfergeist bey ihrer Müh' beseelt:
Und ist er nur Homer, weil ihm ein ältrer fehlt?

* * *

Wird Aristoteles nicht ohne Grund gepriesen,
Dem nie sich die Natur, als unterm Flor gewiesen?
Ein dunkler Wörterkram von Form und Qualität
Ist, was er Andre lehrt, und selber nicht versteht *).
Zu glücklich, wenn sie nicht mit spitzig seichten Grillen
Die Lücken der Natur durch leere Töne füllen!
Ein selbst erwählter Grund stützt keine Wahrheit fest,
Als die man, statt zu sehn, sich selber träumen läßt;
Und wie wir die Natur bey alten Weisen kennen,
Ist sie ihr eigen Werk, nicht Gottes Werk zu nennen.
Vergebens sucht man da des Schöpfers Majestät,
Wo alles nach der Schnur verkehrter Grillen geht.
Wird gleich die Faulheit noch die leichten Lügen ehren,
Genug, wir sehen Gott in neuern klärern Lehren.

*) In seinen reifern Jahren dachte mein Lessing von diesem Philosophen anders.

Stagirens Ehr' ist jetzt den Physikern ein Kind,
Wie's unsre Dichter noch bey alten Dichtern sind rc.

Anmerkung. Daß dieses Gedicht nicht ganz ist, und daß ich es an vielen Orten selbst nicht mehr verstehe, dieses habe ich dem verstorbenen Herrn Professor Menz in Leipzig zu danken. Der Freund, an den es gerichtet ist, ließ es in ein physicalisches Wochenblatt einrücken. Diese Ehre kam mir ein wenig theuer zu stehen. Herr Menz war Censor, und zum Unglücke einer von denen, welche, vermöge dieses Amtes, das Recht zu haben glauben, die Schriftsteller nach Belieben zu mißhandeln. Er hat unter andern den ganzen Schluß weggestrichen, worin man über gewisse, wenn Gott will, physicalische Kinderenen lachte, in welcher der und jener Naturlehrer alle seine Geschicklichkeit bestehen läßt.

An den Herrn Marpurg,

über die Regeln der Wissenschaften zum Vergnügen; besonders der Poesie und Tonkunst.

Der du, für dich und uns, der Töne Kräfte kennst,
Der Kunst und der Natur ihr wahres Amt ernennst,
Maß, Gleichheit, Ordnung, Werth im Reich der Schalle lehrest,
Denkst, wo man sonst nur fühlt, und mit der Seele hörest,
Dein Ohr nicht kitzeln läßt, wenn du nicht weißt, warum?
Dem schwere Schönheit nur Lust bringt und Meistern Ruhm;
Freund, sprich, soll die Musik nicht alle Welt ergetzen?
Soll sie's; was darf man sie nach strengen Regeln schätzen?

Die grübelnde Vernunft dringt sich in alles ein,
Und will, wo sie nicht herrscht, doch nicht entbehret seyn.
Ihr flucht der Orthodox; denn sie will seinen Glauben,
Der blinde Folger heischt, den alten Beyfall rauben.

Und mich erzürnt sie oft, wenn sie der Schul' entwischt,
Und spitz'gem Tadel hold, in unsre Lust sich mischt.
Gebiethrisch schreibt sie vor, was unsern Sinnen tauge,
Macht sich zum Ohr des Ohrs, und wird des Auges
Auge.
Dort steigt sie allzu hoch, hier allzu tief herab,
Der Sphär' nie treu, die Gott ihr zu erleuchten gab.
Die ist des Menschen Herz, wo sich bey Irrthums
Schatten
Nach innerlichem Krieg, mit Lastern Laster gatten,
Wo neues Ungeheu'r, ein jeder Tag erlebt,
Und nach dem leeren Thron ein Schwarm Rebellen
strebt.
Hier laß, Vernunft, dein Licht, uns unsern Feind er-
blicken,
Hier herrsche sonder Ziel, hier herrsch' uns zu be-
glücken.
Hier findet Tadel, Rath, Gesetz und Strafe Statt.
Doch so ein kleines Reich macht deinen Stolz nicht satt.
Du fliehst auf Abenteu'r ins Elend zu den Sternen,
Und bau'st ein stolzes Reich in unermess'nen Fernen,
Spähst der Planeten Lauf, Zeit, Größ' und Ordnung
aus,
Regierst die ganze Welt, nur nicht dein eignes Haus.

Und steigst du dann und wann, voll Schwindel aus
den Höhen,
Zufrieden mit dir selbst, wie hoch du stiegst, zu sehen,
So kommst du, statt ins Herz, in einen Criticus,
Der, was die Sinne reizt, methodisch mustern muß,
Und treibst durch Regeln, Grund, Kunstwörter, Lehr-
gebäude,
Aus Lust die Quintessenz, rectificirst die Freude,
Und schaffst, wo dein Geschwätz am schärfsten überführt,
Daß viel nur halb ergetzt und vieles gar nicht rührt;
Das Fühlen wird verlernt und nach erkiesten Gründen
Lernt auch ein Schüler schon des Meisters Fehler
finden,
Und hält, was Körner hat, für ausgedroschnes Stroh;
Denn Ekel macht nicht satt, und Eigensinn nicht froh.
Ist der Vergnügen Reich nicht klein genug umschränket,
Daß unser ekler Witz auf engre Marchen denket?
Treibt denn der Baum der Lust Holz so im Überfluß,
Daß man gewaltsam ihm die Äste rauben muß?
Ist unsre Freud' ein Feu'r, das sich zu reichlich nähret,
Das uns, schwächt man es nicht, anstatt erwärmt,
verzehret?
Ist das, was uns gefällt, denn lauter starker Wein,
Den man erst wässern muß, wenn er soll heilsam
seyn?

O nein! denn gleich entfernt vom Geitz und vom Verschwenden,
Floß, was du gabst, Natur, aus sparsam klugen Händen.
Was einen Bauer reitzt, macht keine Regel schlecht;
Denn in ihm wirkt ihr Trieb noch unverfälschlich echt;
Und wenn die kühne Kunst zum höchsten Gipfel flieget,
So schwebt sie viel zu hoch, daß ihn ihr Reitz vergnüget.
So wie des Weingeists Gluth, weil er zu reinlich brennt,
Kein dichtes Holz entflammt, noch seine Theile trennt.

Freund, wundre dich nur nicht, daß einst des Orpheus Saiten
Die Tieger zahm gemacht, und lehrten Bäume schreiten:
Das ist, ein wildes Volk den Thieren untermengt,
Hat, wenn er spielte, sich erstaunt um ihn gedrängt.
Sein ungekitzelt Ohr fühlt süße Zaubereyen,
Ihn lehrt die Macht der Kunst die Macht der Götter scheuen,
Und was der Wundermann lobt, rathet und befiehlt,
Hat bey den Rauhesten den Reitz, mit dem er spielt.
Die Menschlichkeit erwacht; der Tugend sanftes Feuer
Erhitzt die leere Brust, und wird die Frucht der Leyer.
Der Wald sieht sich verschmäht, man sammelt sich zu Hauf,

Man herrscht, man dient, man liebt und bauet Flecken auf.
So wirft ein Leyermann, und Gott weiß, was für einer!
Den Grund zum größten Staat, und macht die Bürger feiner.
Doch, war's ein Wunder? Nein. Dem unverwöhnten Ohr,
Das noch nichts Schönres kennt, kommt alles göttlich vor.
Jetzt aber = = wähle selbst, nimm Hassen oder Grauen,
Und sprich, ihr edler Stolz, wird er sich so viel trauen?
Er beſſ're, wenn er kann, das ungeschliffne Land.
Dem Junker und dem Bauer fehlt noch gleich viel Verstand.
Er geh', sie sind es werth, und lehr' mit Oper-Tönen,
Was sich nicht lehren läßt, den ohne Murren fröhnen,
Und jenen ohne Stolz ein Bauerkönig seyn.
Der Priester räumt ihm gern dazu die Kirchen ein.
Doch er wird zehn Mahl eh' die Karpfen in den Teichen,
Als ihren dummen Bau'r und Bauerherrn erweichen.
Nicht, weil er schlecht gespielt, weil er kein Orpheus ist,
Deß Kunst die Billigkeit nach seinen Zeiten mißt;
Nein, weil jetzt, (goldne Zeit!) der Pöbel auf den Straßen

Ein ekler Ohr besitzt, als Kenner sonst besaßen.
Erst drängt er durch die Wach' sich toll ins Opern-Haus,
Urtheilt erbärmlich dann, und strömt in Tadel aus.
Die Wendung war zu alt, die kam zu oftmahls wieder;
Hier stieg er allzu hoch, hier fiel er plötzlich nieder;
Der Einfall war dem Ohr zu unerwartet da,
Und jener taugte nichts, weil man zuvor ihn sah;
Bald wird das Traurige zum Heulen wüster Töne,
Bald ist die Sprach' des Leids zu ausgekünstelt schöne;
Dem ist das Fröhliche zu schäkernd possenhaft,
Und jenem eben das ein Grablied ohne Kraft;
Das ist zu schwer gesetzt, und das für alle Kehlen;
Und Manchem scheint es gar ein Fehler, nie zu fehlen;
Das Wort heißt zu gedehnt, und das nicht gnug geschleift;
Die Loge weint gerührt, wo jene zischt und pfeift.
Wo kommt die Frechheit her, so unbestimmt zu richten?
Wer lehrt den gröbsten Geist die Fehler sehn und dichten?
Ist nicht, uneins mit sich, ein Thor des andern Feind?
Und fühlt der Künstler nur sie all' auf sich vereint?
Ist nicht der Grund, weil sie erschlichne Regeln wissen,
Und, auf gut Glück, darnach vom Stock zum Winkel schließen?
Er ist's. Nun tadle mich, daß ich die Regeln schmäh',

Und mehr auf das Gefühl, als ihr Geschwätze seh'.
Die Schwester der Musik hat mit ihr gleiches Glücke,
Critiken ohne Zahl und wenig Meisterstücke,
Seit dem der Philosoph auf dem Parnasse streift,
Und Regeln abstrahirt, und die mit Schlüssen steift.
Der Schüler hat gehört, man musse fließend dichten.
Was braucht der Schüler mehr des Schweizers Lied zu richten?
Grob, Lohensteinisch, schwer, gibt seinen Worten Wucht.
Die Menge lobt den Wahn; das ist des Wahnes Frucht.
Ja, seine Tyranney hat leichte Besserungen
Nach langem Widerstand ihm endlich abgedrungen.
Und bersten möcht' ich oft, wenn tadelndes Geschmeiß,
Das kaum mit Müh' und Noth die drey Einheiten weiß,
Den Plaut und Molier zu ubersehen glaubet,
Das ist, dem Hercules im Schlaf die Keule raubet,
Und brächt' ihm gern damit schimpfsvolle Wunden an;
Nur Schade! daß kein Zwerg sie machtig führen kann.
Kunstwörter mussen dann der Dummheit Blöße decken,
Und ein gelehrt Citat macht Zierden selbst zu Flecken.
Ach arme Poesie! anstatt Begeisterung,
Und Göttern in der Brust, sind Regeln jetzt genung,
Noch einen Bodmer nur, so werden schöne Grillen

Der jungen Dichter Hirn, statt Geist und Feuer füllen.
Sein Affe schneidert schon ein ontologisch Kleid
Dem zärtlichen Geschmack zur Maskeraden=Zeit.
Sein kritisch Lämpchen hat die Sonne jüngst erhellet,
Und Klopstock ward durch ihn, wie er schon stand, gestellet.

Tonarten, Intervall, Accorde, Dissonanz,
Manieren, Clauseln, Tact, Strich, Conter=Punct und Schwanz,
Mit hundert Wörtern mehr, die Tausend nicht verstehen,
Worauf sich Tausend doch pedantisch albern blähen,
Freund, sey so gut, verbräm' mein allzu Deutsch Gedicht,
Damit man auch von mir als einem Kenner spricht.
Doch nein = = Es möchte mich ein Pfau zu rupfen fassen,
Wobey ich nichts gedacht, mag ich nichts denken lassen.
Zwar durch Bescheidenheit fliegt man nicht himmelan.
Dem Mädchen steht die Scham, und Prahlerey dem Mann.
Die Regeln sind dazu, daß wir nicht dürfen schweigen,
Wenn Meister emsig sind, und sich in Thaten zeigen.
Wer hat so müß'ge Zeit, und sitzet mühsam still,
Daß er erst alles lern', wovon er reden will?

Ein Weiser braucht den Mund zum Richten und am
Tische.
Wer schweigt, ist dumm. Drum sind das dümmste Vieh
die Fische.
Bey einem Glase Wein kommt Manches auf die Bahn;
Da heißt es: rede hier, daß man dich sehen kann.
Und reden kann man ja. Vom Setzen, Dichten, Mahlen,
Lehrt auch das kleinste Buch, wo nichts verstehn, doch
prahlen.

Der Schwätzer hat den Ruhm: dem Meister bleibt
die Müh'.
Das ist der Regeln Schuld, und darum tadl' ich sie.
Doch meinet man vielleicht, daß sie dem Meister nützen?
Man irrt; das hieß die Welt mit Elephanten stützen.
Ein Adler hebet sich von selbst der Sonne zu;
Sein ungelernter Flug erhält sich ohne Ruh'.
Der Sperling steigt ihm nach, so weit die Dächer
gehen.
Ihm auf der Feuereß, wenn's hoch kommt, nachzusehen.
Ein Geist, den die Natur zum Mustergeist beschloß,
Ist, was er ist, durch sich; wird ohne Regeln groß.
Er geht, so kühn er geht, auch ohne Weiser sicher.
Er schöpfet aus sich selbst. Er ist sich Schul' und Bücher.
Was ihn bewegt, bewegt; was ihm gefällt, gefällt.

Sein glücklicher Geschmack ist der Geschmack der Welt.
Wer fasset seinen Werth? Er selbst nur kann ihn fassen.
Sein Ruhm und Tadel bleibt ihm selber überlassen.
Fehlt einst der Mensch in ihm, sind doch die Fehler schön;
Nur seine Stärke macht, daß wir die Schwäche sehn.
So kann der Astronom die fernen Sonnenflecken,
Durch Hülf' des Sonnenlichts, und anders nicht entdecken.
Nachahmen wird er nicht, weil eines Riesen Schritt
Sich selbst gelassen, nie in Kindertappen tritt.
Nun saget mir, was dem die knecht'sche Regel nützet,
Die, wenn sie fest sich stützt, sich auf sein Beyspiel stützet?
Vielleicht daß Feu'r und Geist durch sie ersticket wird;
Denn Mancher hat aus Furcht, zu irren, sich verirrt.
Wo er schon Vorsicht braucht, verliert er seinen Adel.
Er singet sonder Neid, und darum ohne Tadel.

Doch jedes hundert Jahr, vielleicht auch seltner noch,
Kommt so ein Geist empor und wird der Schwächern Joch;
Muß man, wenn man sich schwingt, stets adlermäßig schwingen?
Soll nur die Nachtigall in unsern Wäldern singen?

Der nebelhafte Stern muß auch am Himmel stehn;
Bey vieler Sonnen Gluth würd' unsre Welt vergehn.
Drum wird dem Mittelgeist vielleicht die Regel nützen?
Die Säul' war dort zur Zier, und hier ist sie zum
Stützen.
Doch, Freund, belehre mich, wie den Apollo nennt,
Wenn er die Töne gleich als seine Finger kennt,
Besäß' sein schwerer Geist Eucliden und Cartesen,
Und Eulern könnt' er gar, wie ich Talandern,
lesen.
Allein, er wagte nichts; allein, er dachte nie;
Dem Führer allzu treu, und folgte wie das Vieh;
Und täuschte nur das Ohr mit künstlichem Geklimper:
Wie nennt Apollo den? Wenn's hoch kommt: einen
Stümper.
Auch Dichter kenn' ich gnug, die nur die Regel macht.
Wer diesem Gott nicht dient, ist ihnen in der Acht.
Wagt sich ihr netter Geist in Molierens Sphäre;
So kommt kein Monolog, kein freyer Knecht die Quere;
Gesetzt, er machte gleich die Augen thränenvoll,
Wo man nach Sitt' und Recht sich selbst belachen soll.
Was schad't das? Hat er doch die Regeln nie verletzet,
Und gar, o seltner Ruhm! noch neue zugesetzet.
Die Richter preisen ihn, und rufen: seht, da seht!
Wie auch ein großer Geist mit Reitz in Fesseln geht.

Allein, Freund, lachst du nicht, daß ich von Stümpern
spreche?
Wer Andrer Schwäche zeigt, verberg' erst seine Schwäche.
Doch ja, du lachst nicht nur; du gähnst auch über mich.
Gut, schlafe nur nicht ein. Ich schließ', und frage dich:
Wenn der, der wenig braucht, und minder noch be=
gehret,
Bey seiner Armuth lacht, und Reiche lachen lehret,
Der nichts verdrießlich find't, auf alles Zucker streut,
Die Freude sich nie kauft, und sich doch täglich freut:
Wenn der zu preisen ist, ist der nicht auch zu preisen,
Deß Ohr sich nicht empört bey mittelmäß'gen Weisen,
Der bey des Hirten Flöt' und muntern Dorfschalmeyn
So freudig kann, als du in Graunens Opern, seyn?

Dieß Glück, Freund, wünsch' ich dir! und willst du
dich bedanken:
So wünsch' mir gleiche Lust aus Hallern und aus
Hanken.

Die Religion.

Erster Gesang.

Vorerinnerung.

Die Religion ist schon seit verschiedenen Jahren *) die Beschäftigung meiner ernsthaften Muse gewesen. Von den sechs Gesängen, die ich größten Theils darüber ausgearbeitet habe, ist vor einiger Zeit der Anfang des ersten Gesanges zur Probe gedruckt worden. Ich wiederhohle hier diese

*) Man vergesse nicht, daß er dieses im Jahre 1753 schrieb. Unter seinen nachgelassenen Papieren habe ich aber weiter nichts gefunden, das auf dieses Gedicht Beziehung hätte.

Probe, ohne etwas Neues hinzu zu thun; einige Verbesserungen ausgenommen. — Zum Dichten braucht man Bequemlichkeit, und zum Ausarbeiten Zeit. Beydes fehlet mir, und vielleicht wird es mir noch lange fehlen — — Mein Plan ist groß. Ich entwerfe ihn in den ersten achtzehn Zeilen selbst, von welchen ich im voraus erinnern muß, daß einige von den Prädicaten daselbst auf die Religion überhaupt, nicht auf die einzige wahre Religion gehen. Der erste Gesang ist besonders den Zweifeln bestimmt, welche wider alles Göttliche aus dem innern und äußern Elende des Menschen gemacht werden können. Der Dichter hat sie in ein Selbstgespräch zusammen genommen, welches er an einem einsamen Tage des Verdrusses in der Stille geführet. Man glaube nicht, daß er seinen Gegenstand aus den Augen läßt, wenn er sich in den Labyrinthen der Selbst

erkenntniß zu verlieren scheint. Sie, die Selbsterkenntniß, war allezeit der Weg zu der Religion, und ich füge hinzu, der sicherste. Man schieße einen Blick in sich selbst; man setze alles, was man weiß, als wüßte man es nicht, bey Seite; auf einmahl ist man in einer undurchdringlichen Nacht. Man gehe auf den ersten Tag seines Lebens zurück. Was entdeckt man? Eine mit dem Viehe gemeinschaftliche Geburt; ja unser Stolz sage, was er wolle, eine noch elendere. Ganze Jahre ohne Geist, ohne Empfindung, folgen darauf, und den ersten Beweis, daß wir Menschen sind, geben wir durch Laster, die wir in uns gelegt fanden, und mächtiger in uns gelegt fanden, als die Tugenden. Die Tugenden! Vielleicht ein leerer Ton: die Abwechselung mit den Lastern sind unsre Besserungen; Besserungen, die die Jahre wirken, die ihren Grund in der Ver-

änderung unserer Säfte haben. Wer ist von diesem elenden Loose ausgenommen? Auch nicht der Weiseste. Bey ihm herrschen nur die Laster unter schönen Larven, und sind wegen der Natur ihrer Gegenstände nur minder schädlich, aber eben so stark, als bey der verworfensten Seele aus dem Pöbel: der Dichter darf die Beyspiele nicht in der Ferne suchen. All sein Fleiß hat ihm nur die Zeit zum Übelthun benommen, den Hang aber dazu nicht geschwächt. Unter anderen Umständen würde er — — und wer muß nicht ein gleiches von sich gestehen — — vielleicht ein Schaum der Bösewichter oder das Muster eines Thoren geworden seyn. Welcher Anblick! in dem ganzen Umfange des menschlichen Herzens nichts als Laster zu finden! Und es ist von Gott? Es ist von einem allmächtigen, weisen Gott? Marternde Zweifel! — — Doch vielleicht ist un-

ser Geist desto göttlicher. Vielleicht wurden wir für die Wahrheit erschaffen, da wir es für die Tugend nicht sind. Für die Wahrheit? Wie vielfach ist sie? Jeder glaubt, sie zu haben, und jeder hat sie anders. Nein, nur der Irrthum ist unser Theil, und Wahn ist unsre Wissenschaft. Füget zu diesem erbärmlichen Bilde des edelsten Theiles von uns auch eine Abschilderung des minder edlen; des Körpers. Er ist ein Zusammenhang mechanischer Wunder, die von einem ewigen Künstler zeugen. Ja, aber auch ein Zusammenhang abscheulicher Krankheiten, in seinem Baue gegründeter Krankheiten, welche die Hand eines Stümpers verrathen. Dieses alles verführt den zweifelnden Dichter zu schließen:

Der Mensch? wo ist er her?
Zu schlecht für einen Gott; zu gut für's Ungefähr.

Man stoße sich hier an nichts. Alles dieses sind Einwürfe, die in den folgenden Gesängen widerlegt werden, wo das jetzt geschilderte Elend selbst der Wegweiser zur Religion werden muß.

Erster Gesang.

Was sich der grobe Witz zum Stoff des Spottes wählt;
Womit die Schwermuth sich in Probetagen quält;
Wodurch der Aberglaub', in trübe Nacht verhüllet,
Die leichtgetäuschte Welt mit frommen Teufeln füllet;
Das göttlichste Geschenk, das aus des Schöpfers Hand
Den schwachen Menschen krönt, noch über dich, Verstand;
Was du mit Zittern glaubst, und bald aus Stolz verschmähest,
Und bald, wenn du dich fühlst, vom Himmel trotzig flehest;
Was dein neugierig Wie in fromme Fesseln schließt;
Was dem zum Irrlicht wird, und dem ein Leitstern ist;
Was Völker knüpft, und trennt und Welten ließ verwüsten,
Weil nur die Schwarzen Gott, kein hölzern Kreuze grüßten;
Wodurch dem Himmel treu allein ein Geist voll Licht,
In jene Dunkelheit mit sichern Schritten bricht,
Die nach der grausen Gruft, in unerschaffnen Zeiten,

Auf unsre Seelen harrt, die Marc̈h der Sterblichkeiten:
Dieß sey mein rührend Lied!

Dein Feu'r, Religion!
Entflamme meinen Geist; das Herz entflammst du schon.
Dich fühl' ich, ehrfurchtsvoll, gleich stark als meine Jugend,
Das thörichte Geweb', aus Laster, Fehl' und Tugend.

Nach Wahrheit durstiger, als durstig nach der Ehr';
Auf Kluger Beyfall stolz, doch auf den meinen mehr,
Entfernt von Welt und Glück, in unbelauschten Stunden,
Hab' ich den flücht'gen Geist oft an sich selbst gebunden,
Und gab mir kummerlos, da, weil ich Hülfe schrie,
Mich niemand kennen mag, mich selbst zu kennen Müh'.

Der ernsten erster Blick, die ich auf mich geschossen,
Hat mein erstauntes Herz mit Schwermuth übergossen.
Verloren in mir selbst, sah, hört' und fühlt' ich nicht;
Ich war in lauter Nacht, und hoffte lauter Licht.

Nun zwanzig Jahr gelebt = = und noch mich nicht gesehen!
Rief ich mit Schrecken aus, und blieb gleich Säulen stehen.
Was ich von mir gedacht, ist falsch, ist lächerlich;
Kaum glaub' ich, ich zu seyn, so wenig kenn' ich mich.

Verdammte Schulweisheit! Ihr Grillen weiser Thoren!
Bald hätt' ich mich durch euch, wie meine Zeit verloren.
Ihr habt, da Wähnen nur der Menschheit Wissen ist,
Den stolzen Sinn gelehrt, daß er mehr weiß, als schließt.
Dem Irrthum in dem Schooß, träumt er von Lehrgebäuden,
Und kann, stolz auf den Traum, kein wachsam Zweifeln leiden.
Das Forschen ist sein Gift, Hartnäckigkeit sein Ruhm;
Wer ihn bekehren will, raubt ihm sein Eigenthum;
Ihm, der stolz von der Höh' der aufgethürmten Lügen,
Natur und Geist und Gott sieht unverhüllet liegen.

Warum? Wer? Wo bin ich? Zum Glück. Ein Mensch. Auf Erden.

Bescheide sonder Licht, die Kindern gnügen werden!
Was ist der Mensch? Sein Glück? Die Erd', auf der er irrt?
Erklärt mir, was ihr nennt; denn sagt auch, was er wird;
Wenn schnell das Uhrwerk stockt, das in ihm denkt und fühlet?
Was bleibt von ihm, wenn ihn der Würmer Heer durchwühlet,
Das sich von ihm ernährt, und bald auf ihm verreckt?
Sind Wurm und Mensch alsdann gleich hoffnungslos gestreckt?
Bleibt er im Staube, Staub? Wird sich ein neues Leben
Auf einer Allmacht Wink aus seiner Asche heben?
Hier schweigt die Weisheit selbst, den Finger auf den Mund,
Und nur ihr Schüler macht, mehr als sie lehrt, uns kund.
Die Einfalt hört ihm zu, mit starr verwandten Blicken,
Mit gierig offnem Mund und beyfallsreichem Nicken.
Sie glaubt, sie höre Gott; denn sie versteht ihm nichts,
Und was sie halb gemerkt, stützt sie auf ein: er spricht's.
Auch ich von ihr verführt, vom Hochmuth aufgeblasen,
Hielt für die Wahrheit selbst ein philosophisch Rasen;

Worin der irre Kopf verwegne Wunder denkt,
Ein Königreich sich träumt, und seinen Traum verschenkt;
Die Schiff' im Hafen zählt, und alle seine heißet,
Bis ihn ein böser Arzt der Schwärmerey entreißet.
Er wird gesund und arm; erst war er krank und reich;
Elend zuvor, und nun = = Wer ist, als ich, ihm gleich?
Wer kommt und lehret mich, was ich zu wissen glaubte,
Eh', der einsame Tag, Gott, Welt und mich mir raubte?

Durchforschet, Sterbliche, des Lebens kurzen Raum!
Was kommen soll, ist Nacht. Was hin ist, ist ein Traum.
Der gegenwärt'ge Punct ist allzu kurz zur Freude,
Und doch, so kurz er ist, nur allzu lang zum Leide.

Schick', wer es mit mir wagt, den wohlbewehrten Blick,
Zum unempfindlichsten, zum ersten Tag zurück.
Dort lag ich, blöder Wurm! Vom mütterlichen Herze
Entbundne theure Last, erzeugt im Schmerz zum Schmerze!
Wie war mir, als ich frey in nie empfundner Luft,
Mit ungeübtem Ton, mein Schicksal ausgeruft?

Wo war mein junger Geist? fühlt' er die Sonnenstrahlen,
Das erste Bild im Aug' mit stillem Kitzel mahlen?
Mein ungelehrtes Schreyn, hat mich es auch erschreckt,
Als es zuerst durchs Ohr den krummen Weg entdeckt?
Die mütterliche Hand, die mich mit Zittern drückte,
Ihr Auge, das mit Lust, doch thränend, nach mir blickte,
Des Vaters fromme Stimm', die Segen auf mich bath,
Der, als ich nichts verstand, schon lehrend zu mir trat,
Der sein Bild in mir sah, mit ernsten Liebeszeichen
Mich dann der Mutter wies, ihn mit mir zu vergleichen:
Ward dieß von mir erkannt, und was dacht' ich dabey?
Fühlt' ich, mir unbewußt, für sie schon Lieb' und Scheu?
Ach! Neigung, Sinn und Witz lag noch in finstern Banden,
Und was den Menschen macht, war ohne Spur vorhanden.
Die Bildung, nach der Form zum menschlichen Geschlecht,
Gab auf den edlern Theil mir kein untrieglich Recht.
Wer sah durch Haut und Fleisch das Werkzeug zum Empfinden?
Ob kein unsel'ger Fehl im innern Bau zu finden?

Wer sah mein Hirn, ob es gedankenfähig war?
Ob meine Mutter nicht ein menschlich Vieh gebar?

Wie elend kümmerlich wuchs ich die ersten Jahre!
Zum Menschen noch nicht reif, doch immer reif zur Bahre.
Wie mancher Tag verfloß, eh' vom geschäft'gen Spiel,
Ein lächelnd heit'rer Blick schief auf die Mutter fiel?
Eh' meine Knorpelhand so stark zu seyn begonnte,
Daß sie mit Jauchzen ihr das Haar zerzausen konnte?
Eh' leichter Sylben Schall ins Ohr vernehmlich stieß?
Eh' ich mich stammelnde nachäffend loben ließ?
Eh' meine Wärterinn die dunkeln Worte zählte,
Womit den langen Tag die kleine Kehl' sich quälte?
Eh' auf die Leitung kühn, mein Fuß vom Tragen matt,
Mehr Schritte durch die Luft, als auf dem Boden that?

Doch endlich sollt' ich auch das späte Glück genießen,
Das schlechtre Thiere kaum die ersten Stunden missen.
Die Liebling' der Natur, vom sichern Trieb regiert,
Der unverirrlich sie zum Guten reitzt und führt.
Ich hörte, sah und ging, ich zürnte, weinte, lachte,
Bis Zeit und Ruthe mich zum schlimmern Knaben machte.

Das Blut, das jugendlich in frischen Adern rann,
Trieb nun das leere Herz zu leichten Lüsten an.
Mein Wunsch war Zeitvertreib; mein Amt war Müssiggehen;
Ich floh vom Spiel zum Spiel, und nirgends blieb ich stehen.
Nach allem sehnt' ich mich, und alles wurd' ich satt,
Der Kreisel wich dem Ball, der Ball dem Kartenblatt.
Zu glücklich, war mein Spiel ein bloßes Spiel gewesen,
Zur schlauen Larve nicht dem Laster auserlesen,
Worunter unentdeckt das Herz ihm offen stand.
Wer kann dem Feind entfliehn, eh' er den Feind gekannt?
Stolz, Rachsucht, Eigensinn hat sich in Kinderthaten,
Des Lehrers schärferm Blick oft männlich gnung verrathen.
Ach! warum wüthete ihr Gift in Mark und Blut,
Mit mich verderbender, doch angenehmer Wuth,
Eh' der biegsame Geist die Tugend kennen lernte,
Von der ihn die Natur, nicht er sich selbst entfernte.
Nein, er sich selber nicht; denn in der Seele schlief
Vom Gut und Bösen noch der wankende Begriff,
Und als er wache ward, und als ich wollte wählen,
War ich, ach! schon bestimmt, in meiner Wahl zu fehlen.

Ich brachte meinen Feind in mir, mit mir herfür,
Doch Waffen gegen ihn, die bracht' ich nicht mit mir.
Das Laster ward mein Herr, ein Herr, den ich verfluche,
Den eifrig, doch umsonst, ich zu entthronen suche.
Ein Wüthrich, der es ward, damit ich sey gequält,
Nicht, weil er mich besiegt, nicht, weil ich ihn gewählt = =
Himmlische Tugenden! Was hilft es, euch zu kennen,
In reiner Gluth für euch, als unser Glück, zu brennen,
Wenn auch der kühnste Schwung sich schimpflich wieder senkt,
Und uns das Laster stets an kurzen Banden lenkt?
Ich fühl' es, daß mein Geist, wenn er sich still betrachtet,
Sich dieser Banden schämt, sich eurer werth nur achtet,
Daß, wenn von später Reu' mein Aug' in Thränen fließt,
Da ich sonst nichts vermag, mein Wunsch euch eigen ist.
Du bist mir Trost und Pein, und an der Tugend Stelle,
Beweinenswerther Wunsch! Mein Himmel! Meine Hölle!
Du, nur du bist in mir, das Einz'ge reiner Art,
Das Einzige, was nicht dem Laster dienstbar ward.

Solch einen heißen Wunsch, solch marternd Unvermögen,
Die kann ein Gott zugleich in eine Seele legen?
Ein mächtig weiser Gott! Ein Wesen, ganz die Huld!
Und richtet Zwang als Wahl, und Ohnmacht gleich der Schuld?
Und straft die Lasterbrut, die es mir aufgedrungen,
Die ich nicht müde rang, und die mich lahm gerungen.
O Mensch, elend Geschöpf! Mensch, Vorwurf seiner Wuth!
Und doch sind, was er schuf, du und die Welt sind gut?

So kenn' ich Gott durch euch, ihr Israels Verwirrer,
Und eure Weisheit macht den irren Geist noch irrer.
Umsonst erhebt ihr mir des Willens freye Kraft!
Ich will, ich will, und doch bin ich nicht tugendhaft.
Umsonst erhebt ihr mir des Urtheils streng Entscheiden.
Die Laster kenn' ich all', doch, kann ich alle meiden?
Hier hilft kein starker Geist, von Wissenschaft genährt,
Und Schlüsse haben nie das Bös' in uns zerstört.
Er, der mit sicherm Blick das Wahrheitsreich durchrennet,
Und kühn zur Sonne steigt = = Weg, den kein Adler kennet! = =

Wo er den innern Zug entfernter Welten wiegt,
Der sie, zur Flucht bereit, in ew'ge Kreise schmiegt;
Und aus dem Himmel dann sinkt auf verklärten Schwingen,
Mit gleicher Kraft, den Bauch der Erde zu durchdringen,
Und in dem weiten Raum vom Himmel bis zum Schacht,
Nichts sieht, wovon er nicht gelehrte Worte macht;
Er und der halbe Mensch, verdammt zum sauern Pflügen,
Auf welchem einzig nur scheint Adams Fluch zu liegen,
Der Bauer, dem das Glück, das Feld, das er durchdenkt,
Und das, das er bebaut, gleich eng und karg umschränkt,
Der sich erschaffen glaubt zum Herrn von Ochs und Pferden,
Der, sinnt er über sich, sinnt, wie er satt will werden,
Der seine ganze Pflicht die Hofedienste nennt,
Im Reiche der Natur zur Noth das Wetter kennt;
Sie, die sich himmelweit an stolzer Einsicht weichen,
Sie, die sich besser nicht als Mensch und Affe gleichen,
Sind sich nur allzu gleich, stiehlt, Trotz dem äußern Schein,
In beyder Herzen Grund ein kühner Blick sich ein,
In beyden steht der Thron des Übels aufgethürmet,

Nur daß ihn der gar nicht, und der umsonst bestürmet,
Nur daß, frey ohne Scham, das Laster hier regieret,
Und dort sich dann und wann mit schönen Masken
zieret.

Mein Herz, eröffne dich! hier in dem stillen Zimmer,
Das nie der Neid besucht, und spät der Sonne Schimmer,
Wo mich kein Gold zerstreut, das an den Wänden
blitzt,
An welchen es nicht mehr als ungegraben nützt;
Wo mir kein sammtner Stuhl die goldnen Arme breitet,
Der nach dem vollen Tisch zum trägen Schlaf verleitet;
Wo an des Hausraths Statt, was finstern Gram besiegt,
Begriffner Bücher Zahl auf Tisch und Dielen liegt;
Hier Herz entwickle treu die tiefsten deiner Falten,
Wo Laster schlau versteckt bey Hunderten sich halten;
Hier rede frey mit mir, so wie zum Freund ein Freund,
Der, was er ihm entdeckt, nur laut zu denken meint,
Kein fremder Zeuge horcht, geschickt, dich roth zu machen,
Kein seichter Spötter droht ein nichts bedeutend Lachen.
Dich höret, ist ein Gott, nur Gott und ich allein.
Doch rede; sollte gleich die Welt mein Zeuge seyn!

Seit dem Neugier und Zeit mich aus dem Schlum-
mer weckten,

Die Hände von dem Spiel sich nach den Büchern
streckten,
Und mir das leere Hirn ward nach und nach zur Last,
Welch Bild hab' ich nicht schnell und gierig aufgefaßt?
Kein Tag verstrich, der nicht mein kleines Wissen
mehrte,
Mit dem der junge Geist sich stopfte mehr, als nährte.
Der Sprachen schwer Gewirr', das Bild vergangner
Welt,
Zum sichern Unterricht der Nachwelt angestellt;
Der Alterthümer Schutt, wo in verlass'nen Trümmern,
Des Kenners Augen nach Geschmack und Schönheit
schimmern;
Der Zunge Zauberkunst, die den achtsamen Geist,
Wie leichte Spreu ein Nil, dem Strom nach, folgsam
reißt;
Und sie, ach meine Lust, und ach mein still Bemühn,
Für deren Blicke scheu unwürd'ge Sorgen fliehn,
Die Dichtkunst, die ein Gott zum letzten Anker gab,
Reißt Sturm und Nacht mein Schiff vom sichern Ufer
ab; = =
Die sind's, worin ich mich, fern von mir selbst, ver=
irrte,
Mein eigen Fach vergaß, begierig fremder Wirthe.
Indessen glimmte still, am unbekanntsten Ort,

Durch Nachsicht angefacht, des Lasters Zunder fort.
Gern wär' er, allzu gern, in Flammen ausgeschlagen,
Die in die Saat des Glücks Tod und Verwüstung
tragen,
Und die kein Thränenmeer mit Reu' zu löschen weiß:
Doch Zeit zum Übelthun versagte mir mein Fleiß.
So schien ich in der Still' zum Tode nur bemüht,
Mir tugendhaft und dem, der nicht das Inn're sieht.

Die Thorheit, die mit Schall die stolzen Ohren nährt,
Mit Lob, das reich an Pest, aus gift'gen Schmeichlern
fährt,
Die Ruh' für Titel gibt, und Lust für Ordensbänder,
Der flücht'gen Königsgunst vergebne Unterpfänder,
Die groß wird sich zur Last, und wahres Glücke scheuet,
Weil dieß sich ungeputzt in stillen Thälern freuet,
Weil es die Höfe flieht, sein zu gewisses Grab,
Das keinen Raub zurück, gleich ihr, der Hölle gab;
Die Ruhmsucht = = hab' ich sie nicht oft mit spött'scher
Miene,
Die lächelnde Vernunft auf mir zu bilden schiene,
Mit Gründen frisch durch Salz für Raserey erklärt,
Und unter and'rer Tracht sie in mir selbst ernährt?
Mein Lied, das wider sie aus kühnem Mund ertönte,
Und Fürsten unbesorgt in ihren Sclaven höhnte,

Das, bey der Lampe reif, die Ruh' des Weisen sang,
Von reicher Dürftigkeit, von sel'ger Still' erklang,
Mein Lied, wenn's ungefähr ein Kreisbekannter hörte,
Und es der Kenner schalt, und es die Dummheit ehrte,
Wie ward mir? Welches Feu'r? Was fühlt, und fühlt ich nicht?
Was mahlte den Verdrüß im rothen Angesicht?
O Ruhmsucht, schlauer Feind! als ich dich keck verlachte,
Lagst du im Hinterhalt, den Selbstbetrug dir machte.
Der zürnt, weil man ihn nicht hochwürdig, gnädig heißt,
Und ihm ein nichtig Wort aus seinem Titel reißt,
Ich zürn' = = zum mindesten, weil unversorgte Jugend
Die Rennbahn mir verschließt zu Wissenschaft und Tugend?
Nein = = weil man mir ein Lob, ein knechtisch Lob versagt;
Daß ich = = Wer schätzt die Müh'? = = die Reime schön erjagt.
Renn' sicher, stolze Schar, Ruhmträume zu erwischen!
Der Spötter schweigt von dir, sich selber auszuzischen!

Ihr Laster, stellet euch! Aus eurem wilden Heere,
Unzählbar, wie der Sand, schlau zu des Übels Ehre,

Such' ich die schrecklichsten! Euch such' ich, Geitz und Neid,
Die ihr flieht Wärm' und Lust, des Alters Seele seyd!
Doch Jüngling, Blüth' und Feu'r, das deine Wangen hitzet,
Schließt ihren Wurm nicht aus, der tief am Kerne sitzet,
Er wächst, und wächst mit dir, bis er sich aufwärts frißt.
Und der unsel'ge Grund zu zeit'ger Reifung ist.
Bav kleidet sich in Gold, und trägt an Edelsteinen,
Auf seiner dürren Hand den Werth von Meiereyen;
Sein trotzig Dienerheer bläht sich am hintern Rad,
Im Feyerkleid der Schmach, in ihres Herren Staat.
Wer geht vor ihm vorbey, und bückt sich nicht zur Erde?
Er dankt, und lernt die Art von seinem stolzen Pferde;
Er schlägt das schöne Haupt zur Brust mit schielem Blick,
Und schnaubend zieht es schnell der straffe Zaum zurück.
Sein Reichthum gibt ihm Witz; sein Reichthum schenkt ihm Sitten,
Und macht das plumpe Klotz auch Weibern wohl gelitten.
Des Pöbels Augenmerk! Bav, bist du meines? Nein.

Sich selbst muß man ein Feind, dich zu beneiden,
seyn.
Doch, wenn der Löwe sich an keinen Esel waget,
Hat er drum mindre Wuth, wenn er nach Tiegern
jaget?
Trifft Baven nicht mein Neid, trifft er drum keinen?
Ach!
Nacheif'rung, wer bist du? Sprich, mir zur Zier? zur
Schmach?
Sinnreich, zur eignen Fall, die Laster zu verkleiden,
Betrogne Sterbliche, Nacheifern ist beneiden,
Nimmt euch, ans Pult geheft, der ewige Gesang,
Durch den der Deutsche Ton zuerst im Himmel drang = =
In Himmel = = frommer Wahn! = = Gott = = Gei=
ster = = ewig Leben = =
Vielleicht ein leerer Ton, den Dichter kühn zu heben! = =
Nimmt mich dieß neue Lied = = zu schön, um wahr zu
seyn,
Erschüttert nicht belehrt, mit heil'gem Schauer ein:
Was wünscht der innre Schalk, erhitzt nach fremder
Ehre,
Und lächerlich erhitzt? = = Wenn ich der Dichter wäre!
Umsonst lacht die Vernunft, und spricht zum Wunsche:
Thor!
Ein kleiner Geist erschrickt, ein großer dringt hervor.

Dem Wunsche folgt der Neid mit unbemerkten Schritten,
Auch Weisen unbemerkt und unbemerkt gelitten.
Was hilft's, daß er in mir bey Unfall sich nicht freut,
Die Ruh' der Welt nicht stört? = = Ist er drum minder Neid?
Nicht er, der Gegenstand, die Neigung macht das Laster.
Stets durch sich selbst verhaßt, nur durch den Stoff verhaßter.
Auch dich! o Geitz! =
Doch wie? was stoßt den finstern Blick,
Den redlichsten Spion, vom Grund der Brust zurück?
Ich werde mir zu schwarz, mich länger anzuschauen,
Und Neugier kehret sich in melancholisch Grauen.
Des übels schwächsten Theil zog ich ans scheue Licht.
Verwöhnter Weichling! Wie? mit Stärkern wag' ich's nicht?
Doch bleibt nur in dem Schacht, den ihr stets tiefer wühlet,
Je näher ihr den Feind, die Selbsterkenntniß, fühlet.
Ihr schwärzern Laster, bleibt! Was die Natur verstecket,
Zieh' Unsinn an das Licht! = = Nichts hab' ich mehr entdecket,

Wenn ich auch eins vor eins, die Must'rung gehen lasse,
Als daß ich sündige, und doch die Sünde hasse.

Doch wie? das Alterthum, auf Wahn und Moder groß,
Spricht: dein Loos, Sterblicher, ist nicht der Menschheit Loos!
Das kleine Griechenland stolziert mit sieben Weisen,
Und sahe Scythen selbst nach ihrer Tugend reisen.

Vergebens Alterthum! die Zeit vergöttert nicht!
Und kein Verjähren gilt vor der Vernunft Gericht!
Die schöne Schale täuscht mich nicht an deinem Helden;
Und selbst vom Socrates ist Thorheit gnug zu melden.
Wohin kein Messer dringt, das in des Arztes Hand,
In Därmen wühlende, des Todes Anlaß fand,
Bis dahin schick' den Blick, die Wahrheit auszuspähen!
Was ich in mir gesehn, wirst du in ihnen sehen.
Großmuth ist Ruhmbegier; Keuschheit ist kaltes Blut;
Treu seyn ist Eigennutz; und Tapferkeit ist Wuth;
Andacht ist Häucheley; Freygebigkeit Verschwenden;
Und Fertigkeit zum Tod, Lust seine Pein zu enden;
Der Freundschaft schön Gespenst ist gleicher Thorheit Zug,
Und seine Redlichkeit der sicherste Betrug!

Mir unerkannter Feind, und vielen unerkannter,
O Herz, schwarz wie der Mohr, und fleckig wie der
Panther!
Pandorens Mordgefäß, woraus das Übel flog!
Und wachsend in dem Flug durch beyde Welten flog,
Es wäre Lästerung, dir Gott zum Schöpfer geben!
Läst'rung, ist Gott ein Gott, im Tode nicht vergeben ꝛc.

Gedichte,

welche man

nach seinem Tode unter seinen Papieren gefunden, und davon einige schon in dem Göttingischen Musen-Almanache gestanden.

Auf Rabeners Tod,

als nach welchem erst seine übrigen Schriften an das Licht kommen sollten.

Der Steuerrath tritt ab, dem Satyr Platz zu machen;
Es weine, wer da will; ich spitze mich auf Lachen.

Auf den Streit des Herrn Bosens mit den Wittenbergischen Theologen.

Er hat den Papst gelobt, und wir, zu Luthers Ehre,
Wir sollten ihn nicht schelten?
Den Papst, den Papst gelobt? Wenn's noch der Teufel wäre,
So ließen wir es gelten.

Die große Welt.

Die Wage gleicht der großen Welt,
Das Leichte steigt, das Schwere fällt.

Unter das Bildniß des Königs von Preußen.

Wer kennt ihn nicht?
Die hohe Miene spricht
Dem Denkenden. Der Denkende allein
Kann Philosoph, kann Held, kann Beydes seyn.

Doppelter Nutzen einer Frau.

Zwey Mahl taugt eine Frau — vor der mich Gott bewahre! —
Ein Mahl im Hochzeitbett, und ein Mahl auf der Bahre.

Nutzen eines fernen Gartens.

A.

Was nutzt dir nun dein ferner Garten? He?

B.

Daß ich dich dort nicht seh'!

Der Blinde.

Niemanden kann ich sehn, auch mich sieht niemand an:
Wie viele Blinde seh' ich, armer blinder Mann.

Auf ein Caroussel.

Freund, gestern war ich — wo? — Wo alle Menschen waren.
Da sah ich für mein bares Geld
So manchen Prinz, so manchen Held,
Nach Opern-Art geputzt, als Führer fremder Scharen,
Da sah ich manche flinke Speere,
Auf mancher zugerittnen Mähre,

Durch eben nicht den kleinsten Ring,
Der unter tausend Sonnen hing,
(O Schade, daß es Lampen waren!)
Oft, sag' ich, durch den Ring,
Und öfter noch darneben fahren.
Da sah ich — ach, was sah ich nicht,
Da sah ich, daß beym Licht,
Krystalle, Diamanten waren;
Da sah ich, ach, du glaubst es nicht,
Wie viele Wunder ich gesehen!
Was war nicht prächtig groß und königlich?
Kurz, dir die Wahrheit zu gestehen,
Mein halber Thaler dauert mich.

Der Arme.

Sollt' einen Armen wohl des Todes Furcht entfärben?
Der Arme lebet nicht: so kann er auch nicht sterben.

Kunz und Hinz.

Gevatter Hinz, rief Kunz, was trinken wir?
Zuerst Wein oder Bier?
Gevatter, sagte Hinz, Gevatter folge mir,
Erst Wein, und dann — kein Bier.

Auf einen Sechzigjährigen.

Wer sechzig Jahr' gelebt, und noch
Des Lebens sich nicht kann begeben,
Dem wünsch' ich — wünscht er's selber doch —
Bis zu der Kinder Spott zu leben.

Auf den Rufinus.

Rufinus endet nichts, und fängt nur alles an.
Ob alles? Lesbia, sprich doch! du kennst den Mann.

An den Dümm.

Wie, Eselsohren, Dümm, hätt' ich dir beygelegt?
Gewiß nicht! Ohren nur, so wie sie Midas trägt.

Warum ich wieder Epigramme mache.

1779.

Daß ich mit Epigrammen wieder spiele,
Ich, armer Willebald,
Das macht, wie ich an Mehrerm fühle,
Das macht, ich werde alt.

Über das Bildniß eines Freundes.

Der mir gefällt,
Gefiel er minder gleich der Welt.

In ein Stammbuch,

in welchem die bereits Verstorbenen mit einem † bezeichnet waren.

1779.

Hier will ich liegen! denn hier bekomm' ich doch,
Wenn keinen Leichenstein, ein Kreuzchen noch.

Auf die Katze des Petrarch.

Nach dem Lateinischen des Antonio Querci in den Inscriptionibus agri Pataviani.

Warum der Dichter Hadrian
Die Katzen so besonders leiden konn?
Das läßt sich leicht ermessen!
Daß seine Verse nicht die Mäuse fressen.

Grabschrift auf Voltaire.

1 7 7 9.

Hier liegt — wenn man euch glauben wollte,
Ihr frommen Herr'n! — der längst hier liegen sollte.
Der liebe Gott verzeih' aus Gnade
Ihm seine Henriade
Und seine Trauerspiele,
Und seiner Verschen viele;
Denn was er sonst ans Licht gebracht,
Das hat er ziemlich gut gemacht.

Die Verleumdung.

1 7 4 5.

Du nennst mich vom gestrigen Rausche noch trunken?
Vom gestrigen Rausche? Das spricht
Ein — — Fasse dich, schimpfe nur nicht!
Ich weiß wohl, du hast bis an Morgen getrunken.

In ein Stammbuch.

1779.

Wer Freunde sucht, ist sie zu finden werth:
Wer keinen hat, hat keinen noch begehrt.

Lobspruch des schönen Geschlechtes.

1747.

Wir Männer stecken voller Mängel;
Es läugne, wer es will!
Die Weiber gegen uns sind Engel.
Nur taugen, wie ein Kenner will,
Drey kleine Stück' — und die sind zu errathen —
An diesen Engeln nicht gar zu viel!
Gedanken, Wort' und Thaten.

Als der Herzog Ferdinand die Rolle des Agamemnon, des ersten Feldherrn der Griechen, spielte.

1.

Vorstellen und auch seyn
Kann Ferdinand allein.

2.

Stax spricht: Er spielt ihn schlecht!
Auch das wär' recht;
Denn seine eignen Rollen
Muß man nicht spielen wollen.

3.

Mit Gunst,
Als Eckhof so den Agamemnon spielte,
Das, das war Kunst.
Daß aber Ferdinand sich selb. spielte,
Hm! was für Kunst.

In eines Schauspielers Stammbuch.

Kunst und Natur
Sey auf der Bühne eines nur;
Wenn Kunst sich in Natur verwandelt,
Dann hat Natur mit Kunst gehandelt.

In ein Stammbuch.

Ein Kirchhof ist,
Mein frommer Christ,
Dieß Büchelein,
Wo bald kann seyn
Dein Leichenstein
Ein Kreuzelein!

Lied aus dem Spanischen.

Gestern liebt' ich,
Heute leid' ich:
Morgen sterb' ich,
Dennoch denk' ich,
Heut' und morgen
Gern an gestern.

D i e D i e b i n n.

1 7 4 5.

Du Diebinn mit der Rosenwange,
Du mit den blauen Augen da!
Dich mein' ich! — wird dir noch nicht bange?
Gesteh' nur, was ich fühlt' und sah!

Du schweigst, doch deine Rosenwange
Glüht schuldig, röther, als vorhin,
O Diebinn mit der Rosenwange,
Wo ist mein Herz, wo kam es hin?

Phyllis.

1746.

Wenn der finstre Damon spricht,
Amor sey ein Ungeheuer,
Seine Gluth ein höllisch Feuer!
O so fürcht' ich Amorn nicht.

Aber hebt mein Thyrsis an,
Amor sey ein Kind zum Küssen,
Schalkhaft, schmeichelnd und beflissen.
O wie fürcht' ich Amorn dann!

Bacchus und Helena.

1748.

Ehrt, Brüder, meine Schöne,
Ehrt die Gallische Helene!
Bacchus selber ehret sie.
Jüngst an ihrer stolzen Rechte,
Als er mit uns Beyden zechte,
Ward er, denn sie schenkt' ihm ein,
Voller noch von Lieb' als Wein.

An Amor.

Amor, soll mich dein Besuch
Einst erfreuen — —
O so lege dein Gefieder
Und die ganze Gottheit nieder.
Diese möchte mich erschrecken,
Jenes möchte Furcht erwecken,
Furcht, nach flatterhaften Küssen
Meine Phyllis einzubüßen.
Komm' auch ohne Pfeil und Bogen,
Ohne Fackel angezogen . . .
Stelle dich, mir lieb zu seyn,
Als ein junger Satyr ein.

Heldenlied der Spartaner.

In drey Chören.

Alle.

Streitbare Männer

Chor der Alten.

Waren wir!

Alle.

Streitbare Männer

Chor der Männer.

Sind wir!

Alle.

Streitbare Männer

Chor der Jünglinge.

Werden wir!

Alle.

Streitbare Männer

Chor der Alten.

Waren wir!

Chöre der Männer und Jünglinge.

Waret ihr!

Chor der Alten.

Das läugne, wer darf!

Alle.

Streitbare Männer

Chor der Männer.

Sind wir!

Chor der Alten und Jünglinge.

Seyd ihr!

Chor der Männer.

Versuch' uns, wer darf!

Alle.

Streitbare Männer

Chor der Jünglinge.

Werden wir!

Chöre der Alten und Männer.

Werdet ihr!

Chor der Jünglinge.

Noch tapferer, als ihr!

Die Schiff-Fahrt.

„Gewagt! Freund, komm' mit mir auf's Meer!
„Das Trinken macht den Beutel leer,
„Drum hohl' ich mir in fernen Landen,
„Die unsre Väter niemahls fanden,
„Gold, Silber, Perlen, Edelstein:
„Und folglich Wein."

Nein, Freund! nein, Freund! Dieß wag' ich nicht.
Gesetzt, daß unser Schiff zerbricht,
So müßten wir ins Wasser sinken,
Und Wasser wohl gezwungen trinken:
Und Wasser, Wasser schmecket schlecht;
Hab' ich nicht Recht?

Ja, wär' im Meere lauter Wein,
So ging ich, Freund, die Schiff-Fahrt ein.
O Freund! o Freund mit Freuden
Wollt' ich auch Schiffbruch leiden.
Doch dieß ist nicht. Drum bleibe hier,
Und trink' mit mir!

Auf sich selbst.

Ich habe nicht stets Lust zu lesen,
Ich habe nicht stets Lust zu schreiben,
Ich habe nicht stets Lust zu denken,
Kurz um, nicht immer zu studieren.

Doch hab' ich allzeit Lust zu scherzen,
Doch hab' ich allzeit Lust zu lieben,
Doch hab' ich allzeit Lust zu trinken;
Kurz, allezeit vergnügt zu leben.

Verdenkt ihr mir's, ihr sauren Alten?
Ihr habt ja allzeit Lust zu geitzen!
Ihr habt ja allzeit Lust zu lehren;
Ihr habt ja allzeit Lust zu tadeln.

Was ihr thut, ist des Alters Folge.
Was ich thu', will die Jugend haben.
Ich gönn' euch eure Lust von Herzen.
Wollt ihr mir nicht die meine gönnen?

Der Tabak.

Dich, Tabak, lobt der Medicus;
Weil uns dein fleißiger Genuß
An Zahn und Augen wohl curieret,
Und Schleim und Kolster von uns führet.

Dich lobet der Philosophus,
Wenn er scharf meditiren muß,
Weil er, so lang' er dich genießet,
Des Geistes Flatterkeit vermisset.

Dich lobet der Theologus
Durch einen homilet'schen Schluß,
Wenn er, in deinen Rauch entzücket,
Ein Bild der Eitelkeit erblicket.

Ich lob' an dir als ein Jurist,
Was Rechtens an dir löblich ist,
Daß wenigstens, wie mir es dünket,
Man mehr und öftrer bey dir trinket.

Refutatio Papatus.

Bey meiner Treu'! ich glaub' es nicht,
Was Petri Reichsverweser spricht,
Und halte mich an Luthers Lehren,
Die wir von unsern Priestern hören,
Daß nicht von Gott es selber ist,
Was man von Maccabäern lies't.

Der Schluß von diesen Büchern sagt,
Was weisen Trinkern nie behagt:
„Den Durst sich stets mit Wein zu stillen,
„Erreget ekeln Widerwillen.
„Bald Wasser aber, und bald Wein,
„Müßt' eine wahre Wollust seyn.“

Ist das nicht grader Widerspruch,
Den ein von Gott gegebnes Buch
Nicht haben darf? Denn unser Leben
Muß stets zum Bessern sich erheben,
Und nie des Bessern untreu seyn.
Ist Wasser besser wohl als Wein?

Der neue Weltbau.

Der Wein, der Wein macht nicht nur froh,
Er macht auch zum Astronomo.
Ihr kennt doch wohl den großen Geist,
Nach dem der wahre Weltbau heißt?
Von diesem hab' ich einst gelesen,
Daß er beym Weine gleich gewesen,
Als er der Sonne Stillestand,
Die alte neue Wahrheit, fand.

Der Wein, der Wein macht nicht nur froh,
Er macht auch zum Astronomo.
Hört, hört, ihr Sternenfahrer, hört,
Was mich der Wein, der Wein gelehrt!
So kann der Wein den Witz verstärken!
Wir laufen selbst, ohn' es zu merken,
Von Osten täglich gegen West!
Die Sonne ruht. Die Welt steht fest!

An den Herrn von Kleist.

Zu früh wär' es, viel zu früh, wenn schon jetzt den güldenen Faden deines Lebens zu trennen, der blutige Mars, oder die donnernde Bellona, der freundlich saumseligen Klotho vorgriff.

Der nur falle so jung, der in eine traurige, öde Wüste hinaus sieht; in künftige Tage, leer an Freundschaft und Tugend, leer an großen Entwürfen zur Unsterblichkeit.

Nicht du, der du so Manchen noch froh und glücklich zu machen wünschest. — Schon solche Wünsche sind nicht die kleinsten edler Thaten!

Nicht du, den die vertrauliche Muse ins Stille winket. — Wie zürnet sie auf mich, die Eifersüchtige, daß ich die waffenlosen Stunden deiner Erhohlung mit ihr theile.

Dir zu gefallen, hatte sie dem Lenze seinen schönsten Schmuck von Blumen und Perlen des Thaues entlehnet; gleich der listigen Juno den Gürtel der Venus.

Und nun lockt sie dich mit neuen Bestechungen. Sieh! in ihrer Rechte blitzt das tragische Zepter; die Linke bedecket das weinende Auge, und hinter dem festlichen Schritte wallt der königliche Purpur.

Wo bin ich? welche Bezauberung? Letzte Zierde des ausgearteten Roms! — Sein Schüler. — Sein Mörder! — Wie stirbt der Weise so ruhig! — So gern! Ein williger Tod macht den Weisen zum Helden, und den Helden zum Weisen!

Wie still ist die fromme Versammlung! Da rollen die Kinder des Mitleids die schönen Wangen herab; hier wischt sie die männliche Hand aus dem weggewandten Auge.

Weinet, ihr Zärtlichen! Die Weisheit sieht die Menschen gern weinen. — Aber nun rauschet der Vorhang herab. Klatschendes Lob betäubet mich; und überall murmelt die Bewunderung: Seneca und Kleist!

Und dann erst, o Kleist, wenn dich auch diese Lorbern, mit der weißen Feder, nur uns Dichtern sichtbar, durchflochten, wenn beyde deinen Scheitel beschatten — — wenn die liebsten deiner Freunde nicht mehr sind — —

Ich weiß es, keiner von ihnen wird dich gern überleben — — wenn dein Gleim nicht mehr ist — — Außer noch in den Händen des lehrbegierigen Knaben, in dem Busen des spröden Mädchens, das mit seinem Liede zu Winkel eilet.

Wenn der redliche Sulzer ohne Körper nur denkt, hier nur noch der Vertraute eines künftigen Grüblers,

begieriger, die Lust nach Regeln zu wissen, als sie zu schmecken — —

Wenn unser lächelnder Ramler sich todt kritisirt — wenn der harmonische Krause nun nicht mehr, weder die Zwiste der Töne, noch des Eigennutzes schlichtet. —

Wenn auch ich nicht mehr bin — — Ich, deiner Freunde spätester, der ich, mit dieser Welt weit besser zufrieden, als sie mit mir, noch lange, sehr lange zu leben denke — —

Dann erst, o Kleist, dann erst geschehe mit dir, was mit uns allen geschieht! dann stirbst du; aber eines edlern Todes; für deinen König, für dein Vaterland, und wie Schwerin.

O des beneidenswürdigen Helden! — Als die Menschheit in den Kriegern stutzte, ergriff er mit gewaltiger Hand das Panier. — Folget mir! rief er, und ihm folgten die Preußen.

Und alles folgte ihm zum Ziele des Sieges! Ihn aber trieb allzu viel Muth bis jenseit der Gränzen des Sieges, zum Tode! Er fiel, und das breite Panier floß zum leichten Grabmahle über ihn her.

So stürzte der entsäulte Pallast über dich, Simson, ein schreckliches Monument von Ruinen und zerschmetterten Feinden zusammen. So ward dein Tod der herrlichste deiner Siege.

An Herrn Gleim.

Umsonst rüstet Calliope den Geist ihres Lieblings zu hohen Liedern; zu Liedern von Gefahren und Tod und heldenmüthigem Schweiße.

Umsonst; wenn das Geschick dem Lieblinge den Held versagt, und beyde in verschiedenen Jahrhunderten oder veruneinigten Ländern geboren worden.

Mit dir Gleim, ward es so nicht! dir fehlt weder die Gabe, den Helden zu singen, noch der Held. Der Held ist dein König.

Zwar sang deine frohe Jugend, bekränzet vom rosenwangigen Bacchus, nur von feyerlichen Mädchen, nur vom streitbaren Kelchglas.

Doch bist du auch nicht fremd im Lager, nicht fremd vor den feindlichen Wällen, unter brausenden Rossen.

Was hält dich noch? Singe ihn, deinen König! deinen tapfern, doch menschlichen; deinen schlauen, doch edeldenkenden Fridrich.

Singe ihn an der Spitze seines Heeres, an der Spitze ihm ähnlicher Helden, so weit Menschen den Göttern ähnlich seyn können.

Singe ihn, im Dampfe der Schlacht, so wie die Sonne unter den Wolken ihren Glanz, aber nicht ihren Einfluß verlieret.

Singe ihn, mit dem Kranze des Sieges, tiefsinnig auf dem Schlachtfelde, mit thränendem Auge unter den Leichnamen seiner verewigten Gefährten.

Du weißt, wie du ihn am besten singen sollst. Ich will unterdessen, mit Äsopischer Schüchternheit, ein Freund der Thiere, stillere Weisheit lehren. –

Ein Mährchen vom blutigen Tieger, der, als der sorglose Hirt mit Chloris und dem Eccho scherzte, die arme Herde würgte und zerstreute.

Unglücklicher Hirt, wenn wirst du die zerstreueten Lämmer wieder um dich versammeln. Wie rufen sie so ängstlich im Dornengehecke nach dir!

Orpheus.

Orpheus, wie man erzählt, stieg, seine Frau zu suchen, in die Hölle herab. Und wo anders, als in der Hölle, hätte Orpheus auch seine Frau suchen sollen?

Man sagt, er sey singend herab gestiegen. Ich zweifle im geringsten nicht daran; denn so lange er Witwer war, konnte er wohl vergnügt seyn und singen.

Berge, Flüsse und Steine folgten seinen Harmonien nach, und wenn er auch noch so schlecht gesungen hätte, so wären sie ihm doch nachgefolgt.

Als er ankam, und seine Absicht entdeckte, hörten alle Martern auf. Und was könnten für einen so dummen Ehemann wohl noch für Martern übrig seyn?

Endlich bewog seine Stimme das taube Reich der Schatten; ob es gleich mehr eine Züchtigung, als eine Belohnung war, daß man ihm seine Frau wieder gab.

An Mäcen.

Du, durch den einst Horaz lebte, dem Leben ohne Ruhe, ohne Bequemlichkeit, ohne Wein, ohne den Genuß einer Geliebten, kein Leben gewesen wäre; du, der du jetzt durch den Horaz lebest, dem ohne Ruhm in dem Gedächtnisse der Nachwelt leben schlimmer ist, als ihr gar unbekannt seyn.

Du, o Mäcen, hast uns deinen Nahmen hinterlassen, den die Reichen und Mächtigen an sich reißen, und die hungrigen Scribenten verschenken; aber hast du uns auch von dir etwas mehr als den Nahmen gelassen?

Wer ist's in unsern ersten Tagen, hier in einem Lande, deren Einwohner von innen noch immer die alten Barbaren sind, wer ist es, der einen Funken von deiner Menschenliebe, von deinem tugendhaften Ehrgeitze, die Lieblinge der Musen zu schützen, in sich häge?

Wie habe ich mich nicht nach einem neuen schwachen Abdrucke von dir umgesehen! Mit den Augen eines Bedürftigen umgesehen! Was für scharfsichtige Augen!

Endlich bin ich des Suchens müde geworden, und will über die After-Copien ein bittres Lachen ausschütten. — —

Nimmermehr werde ich mich fähig fühlen, eine niedrige Rolle zu spielen, und wenn auch Ordensbänder zu gewinnen ständen.

Ein König mag immer über mich herrschen; er sey mächtiger, aber besser dünk' er sich nicht. Er kann mir keine so starken Gnadengelder geben, daß ich sie für werth halten sollte, Niederträchtigkeiten zu begehen.

Corner, der Wollüstling, hat sich in meine Lieder verliebt. Er hält mich für seines gleichen. Er suchet meine Gesellschaft. Ich könnte täglich bey ihm schmausen, mich mit ihm umsonst betrinken, und umsonst auch die theuerste Dirne umfangen, wenn ich nur mein Leben nicht achtete, und ihn als einen zweyten Anakreon preisen wollte. Ein Anakreon, daß es der Himmel erkenne! welcher das Podagra und die Gicht hat, und noch eine andere Krankheit, von der man zweifelt, ob sie Columbus aus Amerika gebracht.

Morydan.

Das Schiff, worinnen Morydan,
Ein armer und doch feiger Mann,
Mit seinem Weib und Kindern war,
Kam plötzlich auf der See in Sturm und in Gefahr.
„Ach, Götter, laßt euch doch bewegen!
„Ach laßt," schrie Morydan, »laßt Well' und Wind sich legen.
„Nur dieß Mahl laßt mich noch der nassen Gruft entfliehn.
»Nie, nie, gelob' ich euch, mehr über's Meer zu ziehn.
»Neptun, Neptun erhöre mich!
»Sechs schwarze Rinder schenk' ich dir
„Zum Opfer dann mit Lust dafür!"
„Sechs schwarze Rinder?« sprach Mandar,
Sein Nachbar, der zugegen war?
»Sechs schwarze Rinder? bist du toll?«
Mir ist es ja bekannt,
Daß solchen Reichthum nie das Glück dir zugewandt.
Und du glaubst, daß es Gott Neptun nicht wissen soll?

* *
*

Wie oft, o Sterblicher, wie oftmahls trauest du
Der Gottheit weniger als deinem Nachbar zu!

Schlußrede zu einem Trauerspiele.

Gehalten von Madame Schuch 1754.

Euch, die Geschmack und Ernst, und was nur Weise rührt,
Die Tugend und ihr Lohn ins Trauerspiel geführt,
Euch macht Melpomene durch künstliches Betriegen,
Beklemmtes Herz zur Lust, und Mitleid zum Vergnügen.
Ihr fühlt es, was ein Held, der mit dem Schicksal ficht,
Und mit Affecten kämpft, in schweren Worten spricht;
Ihr folgt ihm durch den Kampf, mit gleich getheilten Trieben,
Zu hassen, wenn er haßt, und wenn er liebt, zu lieben.
Ihr hofft, ihr tobt mit ihm; ihr theilt sein Weh und Wohl,
Und kurz, ihr habt das Herz, wie man es haben soll.

Schämt euch der Wehmuth nicht, die feucht im Auge schimmert,
Gönnt ihr, ach! gönnet ihr den Ausbruch! Unbekümmert,
Ob Wesen oder Schein, ob Wahrheit oder Trug
Den Panzer um das Herz mit süßer Macht zerschlug.
Die Gottheit des Geschmacks zählt jedes Kenners Zähre,
Und hebt sie theuer auf, zu sein und unsrer Ehre!
Zu unsrer Ehre? — Ja, als Theil an unserm Lohn,
Durch der Geberden Reitz, durch Mienen, Tracht und Ton,
Und durch die ganze Kunst ruhmvoller Häuchlergaben,
Der Tadelsucht zum Trotz! sie euch erpreßt zu haben.

Sittensprüche.

1779.

Man würze, wie man will, mit Widerspruch die
Rede,
Wird Würze nur nicht Kost, und Widerspruch nicht
Fehde.

Bav selbst hat manchen guten Schauer,
Wär' Eselstrab auch nur von Dauer.

Inhalt.

Fabeln und Erzählungen.

	Seite
Der Sperling und die Feldmaus.	5
Der Adler und die Eule.	6
Der Tanzbär.	—
Der Hirsch und der Fuchs.	7
Die Sonne.	9
Das Muster der Ehen.	10
Faustin.	11
Die eheliche Liebe.	12
Die Bäre.	13
Der Löwe und die Mücke.	15
Das Crucifix.	17
Der Eremit.	19
Die Brille.	32
Nix Bodenstrom.	36
Das Geheimniß.	37
Die Erscheinung.	40
Der Hamster und die Ameise.	41
Der Löwe und der Hase.	42

	Seite
Der Esel und das Jagdpferd.	43
Zevs und das Pferd.	—
Der Affe und der Fuchs.	45
Die Nachtigall und der Pfau.	46
Der Wolf und der Schäfer.	—
Das Roß und der Stier.	47
Die Grille und die Nachtigall.	—
Die Nachtigall und der Habicht.	48
Der kriegerische Wolf.	49
Der Phönix.	—
Die Gans.	50
Die Eiche und das Schwein.	51
Die Wespen.	—
Die Sperlinge.	52
Der Strauß.	53
Der Sperling und der Strauß	—
Die Hunde.	54
Der Fuchs und der Storch.	55
Die Eule und der Schatzgräber.	—
Die junge Schwalbe.	56
Merops.	57
Der Pelikan.	—
Der Löwe und der Tieger.	58
Der Stier und der Hirsch.	59
Der Esel und der Wolf.	—
Der Springer im Schache.	60
Äsopus und der Esel.	—
Die eherne Bildsäule.	61
Hercules.	—
Der Knabe und die Schlange.	62
Der Wolf auf dem Todbette.	63
Der Stier und das Kalb.	64
Die Pfauen und die Krähe.	65
Der Löwe mit dem Esel.	66

	Seite
Der Esel mit dem Löwen.	66
Die blinde Henne.	67
Die Esel.	—
Das beschützte Lamm.	68
Jupiter und Apollo.	69
Die Wasserschlange.	70
Der Fuchs und die Larve.	—
Der Rabe und der Fuchs.	71
Der Geitzige.	72
Der Rabe.	—
Zevs und das Schaf.	73
Der Fuchs und der Tieger.	74
Der Mann und der Hund.	75
Die Traube.	76
Der Fuchs.	—
Das Schaf.	77
Die Ziegen.	78
Der wilde Apfelbaum.	79
Der Hirsch und der Fuchs.	—
Der Dornstrauch.	80
Die Furien.	—
Tiresias.	81
Minerva.	82
Der Besitzer des Bogens.	83
Die Nachtigall und die Lerche.	84
Der Geist des Salomo.	—
Das Geschenk der Feen.	85
Das Schaf und die Schwalbe.	86
Der Rabe.	—
Der Rangstreit der Thiere. In vier Fabeln.	87
Der Bär und der Elephant.	89
Der Strauß.	90
Die Wohlthaten. In zwey Fabeln.	91
Die Eiche.	9

Seite

Die Geschichte des alten Wolfes. In sieben Fabeln. 92
Die Maus. 98
Die Schwalbe. 99
Der Adler. 100
Der junge und der alte Hirsch. . . . . —
Der Pfau und der Hahn. 101
Der Hirsch. . . . . —
Der Adler und der Fuchs. 102
Der Schäfer und die Nachtigall. . . . —

Fragmente.

Aus einem Gedichte über die menschliche Glückseligkeit. 105
Aus einem Gedichte an den Herrn Baron von Sp * *. 113
Aus einem Gedichte über den jetzigen Geschmack in der Poesie. 115
Aus einem Gedichte an den Herrn M * *. . . 118
An den Herrn Marpurg, über die Regeln der Wissenschaften zum Vergnügen; besonders der Poesie und Tonkunst. 127
Die Religion. Vorerinnerung. 139
Erster Gesang. 145

Gedichte,

welche man nach seinem Tode unter seinen Papieren gefunden, und davon einige schon in dem Göttingischen Musen-Almanache gestanden.

	Seite
Auf Rabeners Tod.	167
Auf den Streit des Herrn Bosens mit den Wittenbergischen Theologen.	—
Die große Welt.	168
Unter das Bildniß des Königs von Preußen.	—
Doppelter Nutzen einer Frau.	—
Nutzen eines fernen Gartens.	169
Der Blinde.	—
Auf ein Caroussel.	—
Der Arme.	170
Kunz und Kinz.	171
Auf einen Sechzigjährigen.	—
Auf den Rufinus.	—
An den Dümm.	172
Warum ich wieder Epigramme mache. (1779).	—
Über das Bildniß eines Freundes.	—
In ein Stammbuch, in welchem die bereits Verstorbenen mit einem † bezeichnet waren. (1779.)	173
Auf die Katze des Petrarch. Nach dem Lateinischen des Antonio Querci in den Inscriptionibus agri Pataviani.	—
Grabschrift auf Voltaire. (1779.)	174
Die Verleumdung. (1745.)	—
In ein Stammbuch. (1779.)	175

Seite
Lobspruch des schönen Geschlechtes. (1747). . . 175
Als der Herzog Ferdinand die Rolle des Agamemnon, des ersten Feldherrn der Griechen, spielte. . 176
In eines Schauspielers Stammbuch. . . . 177
In ein Stammbuch. . . . . —
Lied aus dem Spanischen. 178
Die Diebinn. (1745.) . . . . . . —
Phyllis. (1746.) 179
Bacchus und Helena. (1748.) . . . . —
An Amor. 180
Heldenlied der Spartaner. In drey Chören. . —
Die Schiff-Fahrt. 182
Auf sich selbst. 183
Der Tabak. 184
Refutatio Papatus. 185
Der neue Weltbau. 186
An den Herrn von Kleist. 187
An Herrn Gleim. 190
Orpheus. 192
An Mäcen. 193
Morydan. 195
Schlußrede zu einem Trauerspiele. Gehalten von Madame Schuch 1754. 196
Sittensprüche. (1779.) 198

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK
IN
AUGSBURG

LD
Lessing
2)
~~Avv. 277~~
K

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lessing, Gotthold Ephraim,

Gedichte

Bd.: 2.

Wien 1816

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 4288 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11260985-5